

Da
345





Da



Da 345

18.11.1910

BEITRÄGE ZUR ASSYRIOLOGIE UND SEMITISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT VIII, 1
Herausgegeben von FRIEDRICH DELITZSCH und PAUL HAUPT

v. DMG Rep. 5
DIE

Tempora im Semitischen

IHRE ENTSTEHUNG UND IHRE
AUSGESTALTUNG IN DEN EINZELSPRACHEN

VON

Hans Bauer



Leipzig

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1910

THE JOHNS HOPKINS PRESS, BALTIMORE

Die fehlenden Hefte des VII. Bandes erscheinen später



Mitteilungen für die *Beiträge zur Assyriologie* sind zu senden an
Professor FRIEDRICH DELITZSCH, Halensee/Berlin, Kurfürstendamm 135,
oder an Professor PAUL HAUPT, 2511 Madison Ave., Baltimore, Md.

DIE
Tempora im Semitischen

IHRE ENTSTEHUNG UND IHRE
AUSGESTALTUNG IN DEN EINZELSPRACHEN

VON

Hans Bauer



Leipzig

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1910

THE JOHNS HOPKINS PRESS, BALTIMORE



Beiträge zur Assyriologie
UND
semitischen Sprachwissenschaft

HERAUSGEGEBEN VON
FRIEDRICH DELITZSCH UND PAUL HAUPT

MIT UNTERSTÜTZUNG DER JOHNS-HOPKINS-UNIVERSITÄT

BAND VIII, HEFT I

ALLE RECHTE VORBEHALTEN



Druck von August Pries in Leipzig.

EINLEITUNG.

Die semitischen Sprachen bergen noch eine Menge ungelöster Rätsel. Das schwerste derselben ist freilich die Erscheinung des semitischen Sprachtypus selbst, dieser merkwürdige Dualismus einer dreikonsonantigen Begriffswurzel als dem materiellen und einer in sich bedeutsamen Vokalisation als dem formellen Element, wofür in den sonst bekannten Sprachen ein volles Analogon sich nicht zu finden scheint. Dazu kommt eine, wie man gewöhnlich annimmt, ganz andersartige Auffassung der Zeitmomente beim Verbum, so dass wir in vielen Fällen kaum oder gar nicht imstande seien, deren Unterschiede auch nur nachzuempfinden¹. Diese beiden Eigentümlichkeiten schienen manchen Forschern so sehr zum innersten Wesen der semitischen Sprachen zu gehören, dass sie eine Verwandtschaft derselben mit den indogermanischen von vornherein für ausgeschlossen, vielmehr beide Sprachtypen für „durchaus verschiedene Schöpfungen“ erklärten². Hiebei wurde jedoch, wie es scheint, übersehen, dass die Sprache, wie jedes geschichtliche Gebilde, nicht nach einem vorhandenen Plane gestaltet, sondern durch das Zusammenwirken der mannigfachsten, teilweise recht zufälligen Faktoren zustande gekommen ist, und dass ferner eine vieltausendjährige Entwicklung die ursprünglichen Züge einer Sprache verwischen und ihr völlig neue aufprägen kann. Also wird auch der semitische Sprachtypus, so

1) „Wenn man die Schwierigkeit syntaktischer Probleme nach dem Grade der Schwierigkeit, die syntaktischen Formen nachzufühlen, bemessen will, so ist die Tempuslehre das schwierigste Kapitel der semitischen Syntax“. So RECKENDORF, *Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen* (Leiden 1895) § 28.

2) E. RENAN, *Histoire générale des langues sémitiques*, 3. éd. (Paris 1863). S. 457. Über dessen eigenartige Ansicht sowie die ganze Geschichte dieser Frage siehe FRIEDR. DELITZSCH, *Studien über indog.-sem. Wurzelverwandtschaft* (Leipzig 1873), 3. Kap. Von Späteren hat sich besonders STADE gegen die Möglichkeit einer Verwandtschaft ausgesprochen, *Lehrbuch der hebr. Gramm.* (Leipzig 1879). S. 17.

Beiträge Ass.: Bauer.

sehr er in seiner logisch-schematischen Gliederung und seiner „*construction architecturale et géométrique*“¹ den Eindruck macht, als sei er fertig einem „baumeisterlichen“ Geiste entsprungen, nicht immer vorhanden gewesen, sondern in einem säkularen Entwicklungsprozesse geworden sein. Ist er aber geworden, so folgt notwendig, dass die semitischen Sprachen, wenn sie überhaupt noch zu begreifen sind, nur auf historischem Wege d. h. entwicklungsgeschichtlich begriffen werden können. Auf dem Boden der semitischen Einzelsprachen oder, wie es bisher vorwiegend geschehen ist, auf dem Boden der westsemitischen Sprachen allein ist eine Einsicht in das Wesen derselben schlechterdings nicht zu erwarten, auch die so widerstreitenden Funktionen der beiden Tempora lassen sich von hier aus unmöglich vermitteln. Wir müssen uns vielmehr entweder damit bescheiden, die Bildungsweise und die Gebrauchsart der einzelnen Formen rein empirisch festzustellen und die Frage nach dem Warum ganz aus dem Spiele zu lassen oder wir müssen versuchen, nicht nur zum Ursemitischen vorzudringen, in welchem die wesentlichen Züge des Verbalsystems schon voll ausgeprägt vorliegen, sondern noch darüber hinaus in jene graueste Vorzeit, wo wir nur die Elemente und Vorbedingungen, vielleicht auch schon gewisse Ansätze des Systems, nicht aber dieses selber voraussetzen dürfen; von dort aus wären sodann die Entwicklungsphasen zum Ursemitischen und zu den Einzelsprachen zu rekonstruieren. Inwieweit die genannte Aufgabe lösbar ist, ob die geschichtlich gegebenen sprachlichen Erscheinungen sich wirklich so glücklich kombinieren lassen, dass wir die Gestalt der Sprache in jener protosemitischen Epoche, wie ich sie nennen möchte, wenigstens in allgemeinen Umrissen noch zu erfassen vermögen, diese Frage ist *a priori* weder zu bejahen noch zu verneinen. Hier kann nur ein Versuch, sein Gelingen oder Scheitern, die Antwort geben. Angesichts des Standes der heutigen semitischen Wissenschaft freilich, wo noch so viele Probleme in den Einzelsprachen ungeklärt sind und man nur mit einem gewissen Vorbehalt ursemitische Formen zu rekonstruieren wagt, könnte es einem besonnenen Forscher leicht als dilettantische Waghalsigkeit erscheinen, einen solchen Versuch jetzt schon unternehmen zu wollen. Wenn ich trotzdem mit der vorliegenden Arbeit diesen Vorstoss in ein unbetretenes Gebiet wage, so bin ich mir der damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren wohl bewusst. Leider ist ja der Palaeontologe der Sprache weit ungünstiger gestellt als sein älterer, mit des Spatens Hilfe forschender Kollege. Hat letzterer in der Lagerung der Erdschichten

1) RENAN, S. 455.

einen fast untrüglichen Anhaltspunkt für die zeitliche Aufeinanderfolge der eingebetteten Organismen, und helfen ihm diese wiederum als „Leitfossilien“ für die Altersbestimmung der Schichten, so fehlt dem Linguisten ein so ideal einfaches und sicheres Erkenntnismittel.

5 Auf der ältesten geschichtlich überlieferten Sprachstufe liegen nur zu oft ganz gleichgeformte und gleich lebendige Gebilde neben-
 10 einander, die in Wirklichkeit ihrem Alter und ihrer Herkunft nach grundverschieden sind. Nur der Blick in eine noch frühere Sprach-
 15 periode könnte hier Aufklärung geben; aber eben dieser Blick ist
 20 versagt, wir stehen ja der Voraussetzung gemäss an der Schwelle der Geschichte. Die Entscheidung kann somit nur auf indirektem
 25 Wege erfolgen, unter Zuhilfenahme jener Ergebnisse, welche die Sprachgeschichte und Sprachpsychologie aus der Betrachtung jüngerer
 30 und gut bekannter Sprachen gewonnen haben. Wie nämlich die
 35 Geologie, um jenen früheren Vergleich weiter zu führen, immer mehr zur Einsicht gekommen ist, dass dieselben Kräfte, die heute unmerklich die Erdrinde umgestalten, einst auch die Gebirge aufgetürmt und abgetragen und die Erdteile aus den Fluten emporgehoben haben, so ist es auch eines der fruchtbarsten Prinzipien der Sprach-
 wissenschaft geworden, die gleichen Faktoren, die wir in der geschichtlichen Zeit und in der Gegenwart im Sprachleben wirksam sehen, auch für die Entstehung der Sprache, ihres Wortschatzes wie ihrer Grammatik vorauszusetzen. Mag auch im Einzelnen recht vieles noch problematisch, selbst manche Grundfrage noch
 durchaus strittig sein, so ist doch — dank der emsigen Arbeit eines Jahrhunderts vor allem auf indogermanischem Gebiete — eine relative Sicherheit der Methode erzielt und eine Menge bedeut-
 samer Resultate festgelegt worden, die wir, soweit sie allgemeiner Natur sind, unbedenklich auch auf die Behandlung unseres Sprach-
 gebietes übertragen dürfen¹. Dagegen müssen wir uns hüten, spezi-
 fisch indogermanistische Unterscheidungen, mögen sie die Formen-
 lehre oder die Syntax betreffen, an die semitischen Sprachen heranzubringen. Diese wollen zunächst einmal ganz aus sich selbst
 verstanden und nach ihrer Eigenart gewürdigt sein. Andererseits
 können wir auch aus den mannigfachen Fehlern, in welche die grossen
 Meister der indogermanistischen Wissenschaft verfallen sind, recht
 viel lernen, um nicht die Irrgänge, die sie auf ihrem Gebiete gegangen

1) Ich nenne nur die neueren zusammenfassenden Werke von HERMANN PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, 4. Aufl. (München 1909); WILHELM WUNDT, *Völker-
 40 psychologie*, I. Bd. *Die Sprache*. 2. Aufl. (Leipzig 1904); G. v. d. GABELENTZ, *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. 2. Aufl. (Leipzig 1901); in der Anlage wie in der Durchführung sehr verschieden, ergänzen
 dieselben einander aufs glücklichste.

sind und gehen mussten, auf dem semitistischen zu wiederholen. Wir werden z. B. die sprechende Menschheit nicht mehr für so jung halten, dass wir erwarten dürften, durch die Rekonstruktion einer absoluten Ursprache den Anfängen der menschlichen Rede selbst erheblich näher zu kommen. Auch das Protosemitische hat gewiss 5 eine vieltausendjährige Entwicklung hinter sich. Wir werden daher in ihm nicht die „ursprünglichen Schöpfungen des Sprachgeistes“ suchen, etwa einfache Verbalwurzeln, aus denen sich der semitische Wortbestand ableiten liesse, sondern wir setzen voraus, dass es Bezeichnungen für Dinge, Eigenschaften und Handlungen bzw. Vor- 10 gänge aufweist, d. h. Substantiva, Adjektiva und Verba, wie irgend eine geschichtlich gegebene Sprache; ob mit oder ohne Flexion, ob mit Anfängen oder Rudimenten einer solchen, lassen wir zunächst auf sich beruhen. Indem wir ferner zahlreichen anderen Fehlerquellen gegenüber bedächtiger geworden sind, werden wir auch den 15 Sicherheitsgrad unserer Ergebnisse richtiger abschätzen und nicht so leicht blosse Vermutungen mit Tatsachen verwechseln. Damit soll jedoch nicht der Wert der Hypothese herabgesetzt sein. Im Gegenteil, wie diese auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete das fruchtbarste Erkenntnismittel geworden ist, so können wir auch in 20 der Sprachwissenschaft ohne sie nicht auskommen, wenn wir nicht blos totes Material aufhäufen, sondern Einsicht in den Zusammenhang der sprachlichen Erscheinungen gewinnen wollen. Nur werden wir nicht voreilig eine Hypothese als Theorie oder gar als Tatsache ausgeben, wenn sie nicht nach allen Richtungen sich erprobt hat 25 und die sämtlichen in Betracht kommenden Erscheinungen zu erklären vermag.

Wir gehen zunächst daran, das m. E. zentralste Problem der semitischen Sprachen, die Entstehung und Entwicklung der Tempora, zu erörtern. Wir verfahren dabei in der Weise, dass wir vorerst die 30 älteste Gestalt des Verbums ermitteln (Kap. I), hierauf den durch das Auftreten einer jüngeren Form „qatala“ (Kap. II) eingeleiteten Entwicklungsprozess in seinen Hauptphasen zu rekonstruieren versuchen (Kap. III). Die hier gewonnenen Ergebnisse sollen sodann in ihrer Anwendung auf die semitischen Einzelsprachen die Probe 35 ihrer Richtigkeit bestehen (Kap. IV). Schliesslich wird kurz der Nachweis versucht werden, dass, entgegen der herrschenden Meinung, in der Auffassung der Zeitmomente ein wesentlicher Unterschied zwischen den semitischen und indogermanischen Sprachen nicht besteht (Kap. V). 40

I. Die Priorität des Imperfekts.

Die Frage, ob uns eine Einsicht in die Natur der semitischen Tempora und ihre Entwicklung möglich ist, hängt enge mit der anderen zusammen, ob die Priorität einer der beiden Tempusformen sich unzweifelhaft feststellen lässt. Ist letzteres der Fall, dann ist uns eine bestimmte Richtung gewiesen, die wir einzuschlagen haben, und wir dürfen hoffen, dass wir Spuren genug finden, um den Weg, den die Entwicklung gegangen, annähernd verfolgen zu können. Im anderen Falle bleiben die vielen Anomalien der semitischen Tempuslehre ein undurchsichtiges Nebeneinander, das wir als nicht weiter erklärbar hinnehmen müssen. Bis jetzt hat man diese Prioritätsfrage nicht für eine solche ersten oder zweiten Ranges gehalten; bei BROCKELMANN in seinem sonst so trefflich orientierenden „Grundriss¹ der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen“ finde ich dieselbe nicht einmal erwähnt. Daher glaubte ich auch, als sich mir zum ersten Male die Tatsache der Ursprünglichkeit des Imperfekts gegenüber dem Perfekt aufdrängte, mit dieser Ansicht allein zu stehen. Mittlerweile fand ich jedoch zu meiner Genugtuung, dass schon andere, nicht unbekannte Semitisten den gleichen Gedanken geäußert hatten, wenn sie auch keine weiteren Konsequenzen daraus gezogen. Bei der grundlegenden Bedeutung dieser Frage halte ich es für angezeigt, jene zum Teil etwas entlegenen Stimmen der chronologischen Folge nach zu Worte kommen zu lassen.

Im Jahre 1878 veröffentlichte PAUL HAUPT im *Journal of the Royal Asiatic Society*² einen Artikel: *The oldest semitic verb-form*. Diese älteste Form ist seiner Ansicht nach das Imperfekt: „*The identity of the vowels in the forms of the Arabic Perfect, when contrasted with their variety in the forms of the Imperfect, indicate clearly the greater antiquity of the latter*“. Leider findet er die älteste Gestalt des Imperfekts im assyrischen *ikašad*, das er mit dem äthiopischen *yēnǧēr* zusammenstellt. Diese Ansicht ist, wie wir sehen werden, durchaus unhaltbar. Deshalb hat auch sein Artikel nicht die von ihm erhoffte Umwälzung in den Grundanschauungen der semitischen Grammatik herbeiführen können.

Im Jahre 1887 bespricht G. HOFFMANN³ die erste Auflage von NÖLDEKES bekannter Skizze „*Die semitischen Sprachen*“. Zu einer Äusserung des Verfassers in Bezug auf das Assyrische, dass dieses nämlich das alte Perfekt (gänzlich oder bis auf wenige Spuren) verloren habe, bemerkt er: „Bedeutet es Verlust, wenn das Babylonische

1) I. Band: *Laut- und Formenlehre*. (Berlin 1907)

2) *New Series X*, 244 ff.

3) *Lit. Centralblatt* 1887, Sp. 605 ff.

(fast?) kein postfigiertes Perfekt kennt, oder ist dieses Perfekt schon in Kanaan eine Neubildung vom Participial-Adjektiv aus?“

Ausführlicher und sehr beachtenswert ist eine Glosse WELLHAUSENS¹ zu derselben Stelle: „Es ist nicht notwendig, dass das Assyrische das Perfektum verloren hat, vielleicht hat es dasselbe nie gehabt, trotzdem alle Schwestersprachen es besitzen. Das Imperfekt macht überall den Eindruck grösserer Ursprünglichkeit; es ist undurchsichtiger, unregelmässiger und auch sozusagen verbaler. Alle Modi gehen von ihm aus. Seine Form ist in den Dialekten viel fester und variiert viel weniger als die des Perfekts. Im Hebräischen greift es noch sehr stark in das Gebiet des Perfekts über; weniger im Arabischen (in der Poesie)“.

Etwas später spricht sich J. A. KNUDTZON in einem Artikel² „Zur assyrischen und allgemein semitischen Grammatik“ für das höhere Alter des Imperfekts aus. Seiner Begründung, dass etwas „sich Darstellendes“ (das Imperfekt) natürlicher Weise eher ausgedrückt werde als das „Vorliegende“ (das Perfekt), kann ich aber ebenso wenig zustimmen wie seiner Identifizierung von assyr. *ikašad* und äth. *jeqatel*.

Auf einem anderen Wege, nämlich von der Betrachtung der hamitischen Sprachen aus, gelangt 1892 PRÄTORIUS³ zu denselben Anschauungen: „Das Kuschitische spricht durchaus für die Priorität, für den vorsemitischen Ursprung der Präformativkonjugation d. h. des semitischen Imperfektum; das Kuschitische spricht dafür, dass das Perfekt eine interne semitische Bildung ist, wie das anscheinende Perfekt des Kuschitischen eine interne kuschitische Bildung ist. Diese Annahme erhebt umsomehr Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, als aus dem Berberischen das gleiche Ergebnis zu fliessen scheint“.

R. E. BRÜNNOW stimmt in einer Besprechung⁴ des genannten Artikels der Ansicht des Verfassers bei und fügt hinzu: „Man könnte noch dafür (die Priorität des Imperfekts) geltend machen, dass auf semitischem Gebiet die Suffixbildung noch bis in die neuere Zeit hinein fortwuchert, schon im Altsyrischen (*āmarna* z. B. ist ganz zur Verbalform geworden) und ganz besonders in den neusyrischen Dialekten, während Neubildungen durch Präfixa nirgends auftreten. Eine noch lebendige Bildungsweise ist aber jedenfalls jünger als eine solche, die ganz erstarrt ist“.

In der 1898 erschienenen „vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen“ von H. ZIMMERN wird auch unsere Frage wenigstens

1) *Deutsche Lit. Zeitung* 1887, Sp. 968.

2) ZA VI, 409 ff. VII, 33 ff. Speziell VI, 423 u. VII, 48, 58.

3) BA II, 332.

4) ZA VIII, 132.

gestreift: „Ob aus der ursprünglichen Gleichwertigkeit von Perfekt und Imperfekt der weitere Schluss gezogen werden darf, dass ursprünglich überhaupt nur die eine Flexionsart im Semitischen vorhanden war, sei es die präformative oder affirmative Flexion, ist schwer zu sagen. Verschiedene Anzeichen scheinen allerdings dafür zu sprechen, dass der präformativen Flexion (Imperfekt) grössere Ursprünglichkeit zukommt“ (S. 93). Entschiedener noch S. 99: „... Dieses alles spricht für einen relativ sekundären Charakter des semitischen Perfekt“.

Aus dem letzten Jahrzehnt ist mir eine schriftliche Äusserung, die sich mit unserer Frage beschäftigt, nicht bekannt geworden.

Die Gründe, die uns zur Annahme der Priorität des Imperfekts bestimmen müssen, sind zum Teil in den zitierten Stimmen enthalten. Für mich sind hauptsächlich die beiden folgenden entscheidend:

1. Da der Imperativ zu dem ursprünglichsten Bestand der Sprache gehört und sich in seiner Form am zähesten zu behaupten pflegt (man denke nur an das Neusyrische, welches die beiden altsemitischen Tempora gänzlich eingebüsst, aber den Imperativ in seiner ursprünglichen Gestalt treu bewahrt hat)¹, so wird jene Tempusform die ältere sein, die dem Imperativ am nächsten steht. Dies ist aber anerkannter Massen das Imperfekt. Dazu stimmt, dass auch der Imperativ des Ägyptischen, das wir ja als urverwandt mit dem Semitischen betrachten müssen, in seiner Vokalisation noch an den semitischen Imperativ erinnert².

2. Das semitische Imperfekt zeigt gerade auf den ältesten Sprachstufen eine ähnliche Mannigfaltigkeit der Vokalisation, wie wir sie nach Analogie anderer Sprachen von vornherein erwarten. Dagegen weist die schematische Einförmigkeit des Perfekts, wo z. B. fast alle aktiven Verba in der Form *qatala*, die Bezeichnungen eines bleibenden Zustandes als *qatula* erscheinen, unverkennbar darauf hin, dass diese Formen nach einem vorliegenden Muster gemodelt, also sekundäre Bildungen sind.

Eine ernste Schwierigkeit scheint allerdings das Ägyptische zu bieten. Da diese Sprache wohl Reste eines Perfekts, aber auch nicht die Spur eines Imperfekts aufweist, so liegt die Vermutung nahe, letzteres sei erst eine spätere, innersemitische Bildung. Diese Schwierigkeit wird uns jedoch von massgebendster Seite, von ERMAN selbst, aus dem Wege geräumt, wenn er sagt³: „Ich sehe nichts,

1) So wenigstens im Fellichi-Dialekt. Siehe darüber E. SACHAU in den *Abh. der königl. Akad. der W. zu Berlin*, 1895. S. 52.

2) AD. ERMAN, *Die Flexion des ägypt. Verbuns*. (*Sitz. B. der Akad. d. Wiss. zu Berlin*, 1900. S. 345).

3) Ebenda.

was uns hindert, mit SETHE anzunehmen, dass das Ägyptische das Imperfekt einfach verloren hat. Hat es ja doch auch sein Perfekt selbst in der ältesten Sprache nur noch in starker Beschränkung bewahrt, um es dann vor unseren Augen in Form und Gebrauch immer weiter und weiter zu reduzieren“. Man kann auch auf das Neu-Aramäische hinweisen, wo das Imperfekt gleichfalls spurlos verschwunden ist.

Es spricht also alles für, nichts gegen die Annahme einer Ursprünglichkeit des Imperfekts, so dass wir mit ihr als einer feststehenden Tatsache rechnen dürfen¹. Dieselbe wird übrigens auch noch indirekt durch ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit bestätigt. Eine Reihe von „eschatologischen“² Fragen nämlich, an die schon viel Scharfsinn vergeblich verschwendet worden ist, erweisen sich von hier aus als falsch gestellt und sind, sobald sie im Lichte jener Annahme betrachtet werden, von selbst erledigt. So erscheint z. B. die Frage, ob in *jaqtul* eine Zusammensetzung mit dem Infinitiv vorliege oder ob dieser aus *jaqtul* gebildet sei, und wie beide zum Imperativ sich verhalten, genau so unangebracht, als wollte man fragen, ob das chinesische Verbum oder, was auf das gleiche hinauskommt, etwa das neuenglische „*speak*“ in erster Linie Imperativ, Infinitiv oder Verbum finitum sei. Je nachdem ich sage „*I speak*“ oder „*Do you speak?*“ oder „*speak!*“ ist es eben jedes von den dreien. Ähnlich müssen wir uns vorstellen, dass ein protosemitisches **qutul* zugleich als Imperativ und Infinitiv gebraucht und durch einfache Vorsetzung des Personalpronomens konjugiert wurde: **a-qutul*, **ta-qutul*, **ja-qutul*.

Statt uns also die Infinitivbildung in der Weise zu denken, „dass beim Wegfall des Imperfektpräfixes zunächst eine Doppelkonsonanz im Wortbeginn entstanden sei, z. B. aus *jahlifu* der Inf. *ħlif*, und sodann eine Verschiebung des einzigen Vokals hinter den ersten Radikal eintreten musste“³, werden wir vielmehr ein Verbum **ħlif*

1) Das semitische Sprachgefühl, das in geschichtlichen Fragen natürlich inkompetent ist, musste allerdings *qatala* als die Grundform empfinden. Von ihr hat ja wie von einer Urzelle das ganze Verbalsystem und indirekt auch die jüngere Schicht der Nominalbildungen ihren Ausgang genommen. Alles, was wir als spezifisch semitisch zu betrachten gewohnt sind, stammt aus jener von *qatala* und seinem Gefolge ausgehenden uniformierenden Gewalt. Demgegenüber musste der Imperativ-Imperfektstamm des *Qal* fast wie ein Fremdkörper erscheinen ebenso wie die alten (protosemitischen) Substantiva und Adjektiva, soweit nicht auch sie ihre „Unregelmässigkeiten“ aufgegeben und sich dem System eingegliedert haben.

2) J. BARTH, *Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen*. (Leipzig 1889). S. 484.

3) BARTH, § 77.

voraussetzen, in welchem, je nach den Druckverhältnissen der erste (Imperativ) oder zweite (Inf.) Vokal ausgestossen wird.

So kann auch recht wohl die Vokalisation des ersten Radikals in hebräischen Imperativen wie מְלִכִּי, עֲבָרִי, הִשְׁפִּי als organisch betrachtet werden. Überhaupt scheinen Imperativ und Infinitiv die ursprüngliche Form des protosemitischen Verbums vielfach reiner bewahrt zu haben als das durch Analogiewirkung besonders stark uniformierte Imperfekt. Ihre Vokalisation ist also bei der Wiederherstellung der Urformen in erster Linie zu berücksichtigen. Je bunter hierin die Mannigfaltigkeit, desto willkommener werden sie uns sein. Wie z. B. im Magyarischen Verba vorliegen wie *mutat* = zeigt, *fogad* = empfängt, *örül* = freut sich, *hibáz* = fehlt, *tanít* = lehrt, *tanul* = lernt, oder im Malayischen: *makan* = essen, *pukul* = schlagen, *kirim* = senden, *balik* = umwenden, *tidor* = schlafen, letzteres Formen, die alle zugleich als Imperativ dienen, so dürfen wir auch im Protosemitischen Verba ansetzen wie etwa **qutul* = töten, **šama* = hören, **širiq* = stehlen, **akul* = essen usw.

Ja es wäre zu erwägen, ob nicht auch in den assyrischen Imperativen: *limad*, *pilak*, *rikab*, wo man gewöhnlich einen Übergang des *a* in *i* annimmt, die ursprüngliche Verbalform sich erhalten hat¹. Dasselbe gilt für verschiedene, besonders arabische Infinitivbildungen, deren erster Vokal von BARTH² und DE LAGARDE nicht erklärt werden kann und als „unwesentlich“ charakterisiert wird.

Es braucht kaum gesagt zu werden, dass wir in allen diesen Fragen nur tastend vorwärtsgehen dürfen. Besonders im Arabischen, wo gewöhnlich neben einem Verbum eine ganze Reihe von Infinitiven steht, ist es ungemein schwierig, oft auch, trotz der Berücksichtigung sämtlicher Dialekte, geradezu unmöglich, die ursprüngliche organische Form von der nach Analogie gebildeten zu unterscheiden. So wichtig indes solche Untersuchungen für die Nominalbildungslehre und vor allem für eine Vergleichung mit anderen Sprachen sind, bei der Lösung unserer Aufgabe spielen sie nur eine untergeordnete Rolle. Ich lasse daher eine ähnliche höchst bedeutsame Frage, ob nämlich das Protosemitische auch Doppelkonsonanz am Wortanfang

1) Die Einförmigkeit der Imperativformen *kašad*, *kišid*, *kušud* muss von vornherein den Verdacht erwecken, dass deren ursprüngliche Vokalisation hier ausgeglichen ist, ähnlich wie im Ägyptisch-Arabischen *qatul* zu *qutul* und *qatil* zu *qitul* geworden ist. Siehe SPITTA-BEY, *Grammatik des arabischen Vulgärdialektes von Ägypten* (Leipzig 1880), S. 207.

2) „Ausnahmslos in allen Fällen ergibt sich aus der Bedeutung und Funktion der Formen das Gesetz: Bei zweisilbigen Nominalformen ist der zweite Vokal stets der allein charakteristische und wesentliche, der erste der unwesentliche und daher wandelbare.“ (*Nominalbildung* S. X.)

duldete, hier ganz bei Seite; das Problem der zweikonsonantigen „Wurzeln“ muss ohnedies einer besonderen Abhandlung vorbehalten bleiben.

Haben wir bis jetzt nur die vermutliche äussere Gestalt der ältesten Verbalform betrachtet, so müssen wir nunmehr daran gehen, deren Bedeutung festzustellen d. h. die Kardinalfrage der semitischen Tempuslehre anzuschneiden, die da lautet: Welches Moment der Zeit oder Handlung soll im Imperfekt zum Ausdruck kommen? Die Antwort auf diese Frage ist ebenso einfach wie für die Auffassung der semitischen Tempora grundlegend. War nämlich das Imperfekt wirklich die ursprüngliche und somit anfangs einzige Verbalform, so ist die Frage nach seiner Grundbedeutung überhaupt eine müssige. Es konnte natürlich keine „subjektive“ Zeitstufe (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) ausdrücken, was allgemein anerkannt ist, aber ebensowenig ein „objektives“ Zeitmoment, wie PHILIPPI¹ meint, somit auch nicht, was besonders zu betonen ist, das Unvollendete, das Eintretende, werdende, in Entwicklung Begriffene, oder vielmehr alles dieses zusammen, aber nicht minder sein Gegenteil, — kurz gesagt, jedes mögliche Moment, wie es eben in der konkreten Bedeutung des jeweiligen Verbums im Satze mitgegeben war.

Wer einmal die psychologischen Grundlagen des Sprechens sich klar gemacht oder über die Grenzpfähle des Indogermanischen hinausgeblickt hat, der wird eine solche Tatsache nicht befremdlich, sondern selbstverständlich finden. Die temporalen Beziehungen des Verbums ergeben sich ja fast immer aus der Situation des Sprechenden bzw. des Angeredeten, und im Notfalle liefert ein Hilfswort die nähere Bestimmung. So sehen wir denn auch eine so hoch entwickelte Sprache mit so fein ausgebildeter Syntax wie das klassische Chinesisch auf jeden Zeitausdruck verzichten. Ja es kann sogar der Fall eintreten, dass wir das Gebundensein unseres Verbums an eine Zeitstufe als eine Schranke für den Gedankenausdruck empfinden müssen. So entsteht z. B. jedesmal eine Inkongruenz zwischen Sprechen und Denken, wenn wir allgemein gültige zeitlose Wahrheiten durch unser Präsens ausdrücken. Denn Sätze wie „eine Hand wäscht die andere“ oder „die Katze fängt Mäuse“ können eigentlich nur durch ein zeitloses Verbum sinnentsprechend wiedergegeben werden.

Als eine solche Sprache mit zeitlosem d. h. allzeitigem Verbum

1) BA II, 359. „Die objektive Zeit ist die Zeit, die sich auf die Beschaffenheit der Handlung an sich oder im Verhältnis zu einer anderen bezieht, die Handlung als da seiend, abgeschlossen, vollendet oder als noch nicht da seiend, noch in der Entwicklung begriffen, unvollendet hinstellt usw.“

haben wir mithin auch das Protosemitische aufzufassen. Jaqtul¹ war die einzige Form, in der jene Menschen, etwa vor dem sechsten Jahrtausend, mögen sie in Afrika, in Arabien oder am persischen Meere gegessen haben, verbale Beziehungen auszudrücken vermochten; jaqtul war also auch, was besonders zu beachten ist, die Form, in welcher sie ihre Geschichten erzählten.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass der „Apocopatus“ *jaqtul* als die ursprüngliche Form zu betrachten ist, dass wir also nicht zu fragen haben, wie die Verkürzung aus dem Indikativ zustande gekommen ist, sondern umgekehrt, woher die Verlängerung bei *jaqtulu* stammt. Für die Lösung dieser Frage gibt uns vielleicht das Assyrische einen Fingerzeig. Da hier eine solche Verlängerung notwendig nur im Relativsatz eintreten muss, im Hauptsatz aber fehlen kann, so liegt die Vermutung nahe, dass sie auch zuerst im Relativsatz entstanden ist, vielleicht durch ein vorgeschichtliches Zusammenwachsen mit dem als عَائِد (عَائِد) fungierenden Pronomen *hu* „ihn, es“². Von da aus mag die verlängerte Form auch in andere Nebensätze und schliesslich in den Hauptsatz gedrungen sein³. Im Arabischen hat sich bekanntlich der „Apocopatus“ nur als Jussiv und bei engem Anschluss an gewisse Partikeln (bes. لَمْ وَإِنْ), wo eben ein رَاجِع durchaus undenkbar ist, erhalten.

Es ist somit verkehrt, in jedem Apocopatus einen Jussiv sehen zu wollen. Die Jussivbedeutung der Form *jaqtul* ist ja nur ein Ausläufer ihrer früheren universalen Funktion. Noch weniger aber darf man den Jussiv vom Imperfekt trennen wollen, wie UNGNAD⁴ es versucht, der den ersteren zum Imperativ, das letztere aber zum Perfekt stellt.

1) Hier und im Folgenden gebrauche ich diese Bezeichnung als *terminus* für die Urform des semitischen Verbums, so dass auch *jaqtul* und *jaqtal* darin enthalten ist.

2) z. B. *bitu êpušu* „das Haus, das ich gebaut“ aus *bitu *êpuš-hu*; *hit ahtû* „die Sünde, die ich getan“ aus *hit *ahya-hu*.

3) Auf den ältesten semitischen Sprachdenkmälern, den Inschriften von Šargânîšarrî, Narâm-Sin und der Herrscher von Susa, kommt, soweit ich sehe, die Endung *u* niemals im Hauptsatz vor, sie fehlt aber auch nie im Nebensatz. Siehe F. THUREAU-DANGIN, *Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften*, (Leipzig 1907), S. 162 ff. 176 ff.

4) BA VI 3, 58.

II. Die Formen *qatala*, *qatila*, *qatula*.

Dass das semitische Perfekt seiner Form nach aus der Verschmelzung eines Nomen agentis mit dem Personalpronomen erwachsen ist, wird allgemein anerkannt¹. Die Verwandtschaft der Verbalform *qatal(a)* mit dem Verbalnomen *qatal* bzw. *qattal* ist auch gar zu offenkundig. Da die letztere Form, die vorwiegend den handwerksmässigen Täter bezeichnet, wahrscheinlich mit dem Intensivstamm nichts zu schaffen hat, sondern zum Grundstamm gehört², so dürfen wir vermuten, dass die Schärfung des zweiten Radikals überhaupt nicht überall ursprünglich ist, dass es also einmal Handwerksbezeichnungen der Form *qatal* gegeben habe.

Wie nun im Deutschen neben den Berufsnamen „Schlosser, Schuster, Gärtner“ auch Verbalnomina wie „Streber, Täter, Lügner“ stehen, so bildete wohl auch die semitische Ursprache nach dem Vorbilde von Berufsnamen für jeden, der eine Tätigkeit andauernd oder wiederholt betreibt, ein Verbalnomen *qatal*. Die enge Verbindung desselben mit dem Personalpronomen (*qatal-ta* „du ein Töter“) musste allmählich, wie später das syrische *qâtelna*, als Verbum finitum empfunden werden. War aber einmal dieser Zustand eingetreten und stand neben *taqtul* die Verbalform *qatalta*, so hat man gewiss auch ohne das Mittelglied eines Nomen agentis die Form *qatal* direkt aus dem Imperfektstamm gebildet, gleichviel welches die Vokalisation des letzteren sein mochte. Eine Ausnahmestellung könnten hierbei allerdings jene Verba eingenommen haben, die bereits von Haus aus die Form *qatal* aufwiesen (z. B. **bala'* = verschlingen, **ta'am* = schmecken, **sama'* = hören) und deshalb zur Bildung des Nomen agentis vielleicht einen anderen Weg suchten. Wenn wir annehmen dürften, dass dieselben, ähnlich wie auf späterer Sprachstufe das Particip *qatil*, sich an die Adjektivform *qatil* angelehnt, also **bali'*, **ta'im*, **sami'* gebildet hätten, so wären damit zwei Schwierigkeiten beseitigt, für die man bis jetzt keine befriedigende Lösung gefunden hat. Einmal könnten wir uns die Mühe sparen, in die genannten Verba die unwahrscheinlichsten ursprünglich neutrischen Bedeutungen hineinzuspekulieren³, sodann wäre auf einmal verständlich, wie gerade dem Perfekt *qatila* ein Imperfekt *jaqtal* (*jiqtal*) entsprechen muss.

Auch als Denominativ wird *qatal* sehr frühzeitig aufgetreten sein,

1) Damit ist m. E. auch der sekundäre Charakter dieser Form *implicite* zugegeben. Denn ein Verbalnomen setzt notwendig ein Verbum voraus, aus welchem es gebildet ist.

2) BARTH, *Nominalbildung* S. XI.

3) So soll **sami'a* ursprünglich heissen „Gehörseindrücken ausgesetzt sein“. Für die anderen habe ich eine neutrische Erklärung noch nicht gefunden.

wenn wir auch begreiflicher Weise nur selten in der Lage sind, dies mit so apodiktischer Sicherheit festzustellen, wie z. B. beim arabischen **رَزَقَ** „unterhalten, versorgen“. Hier ist natürlich das Imperfekt nicht das Primäre, sondern die Reihenfolge der Bildungen ist:

5
5 I. **رَزَقَ** (persisch) 2. **رَزَقَ** 3. **يَرزُقُ**.

Ähnlich wie *qatala* müssen wir uns auch die Formen *qatila* und *qatula* entstanden denken. Protosemitische Adjektiva wie **amug* = tief, **šalim* = wohlbehalten, **jabiš* = trocken, bildeten durch Verbindung mit dem Personalpronomen zunächst Formen
10 wie **amuqta*, **šalimta*, **jabišta*. Lagen einmal feste Muster dieser Art vor, so mögen auch Adjektiva anderer Gestalt sich in ihren Verbindungsformen den ersteren angeschlossen haben. So stehen z. B. im Arabischen neben **حَسَنَ** „schön“ die Verbalform
15 **حَسَنَ** „schön sein“, neben **صَلَبَ** „hart“ die Formen **صَلَبَ** und **صَلَبَ** „hart sein“. Die bunte Mannigfaltigkeit der Adjektivformen weist jedenfalls unverkennbar darauf hin, dass sie das Ursprüngliche sind und dass in den Konjugationsformen *qatula* und *qatila* ein Schema vorliegt, dem sie sich eingliedert haben. Von den bei
20 WRIGHT¹ namhaft gemachten 16 arabischen Adjektivformen können wohl die ersten 8, möglicher Weise auch 8—12 in ihrem Grundbestand als ursprünglich angesehen werden, d. h. sie sind die direkten Abkömmlinge der protosemitischen Adjektiva. Wir können also wohl ihre Urform herzustellen suchen, dürfen sie aber ebensowenig erklären wollen wie die „Verbalwurzeln“ oder die primitiven Substantiva². Wie die Herleitung von „grün“ aus „grünen“ oder von
25 „*aeger*“ aus „*aegroto*“ nicht eben sehr glücklich wäre, so ist auch in den betreffenden Abschnitten der Nominalbildungslehren von BARTH und DE LAGARDE die Betrachtung gerade umzukehren.

Dass daneben auch zahlreiche sekundäre, aus dem Verbum abgeleitete Adjektiva existieren, ist natürlich ebenso gewiss wie dass
30 nicht alle Verba ursprünglich, sondern zum Teil Denominativa sind. Aus einem sekundären Adjektiv oder Verbum sind sogar nicht selten neue (tertiäre) Bildungen hervorgegangen. Es wäre aber gleich ver-

1) *A Grammar of the Arabic Language*, 3. ed. (Cambridge 1896). Vol. I, § 231.

35 2) Nach BÖTTCHER, *Ausführl. Lehrbuch der hebr. Sprache* (Leipzig 1866) sind auch diese „sämtlich verbal erklärbar“. „Man erkennt etwa leicht **אָב** neben **אָבָה** als „Hervorbringer“, **אָח** neben arab. **أخو** als „Anhängenden“, **אָם** neben **אָמָה** als „Vorhergehende“.“ Dasselbst (B. I, § 522 Anm.) noch weitere „Erklärungen“.

fehlt, alle Verba aus dem Nomen oder alle Adjektiva aus dem Verbum ableiten zu wollen.

Die Differenzierung im Gebrauche der Formen *qatila* und *qatula* hat sich wohl auf ähnliche Weise vollzogen wie im Deutschen die Unterscheidung zwischen den Endungen = *ig* und = *lich* einerseits und = *isch* andererseits. Wie die üble Nebenbedeutung, welche dem letzteren anhaftet (vergl. „kindisch“ gegen „kindlich“), nicht ursprünglich in der Endung selbst liegt, sondern unter dem Einfluss von Wörtern wie „diebisch, zänkisch“ assoziiert ist, so mag auch die Bedeutung eines bleibenden Zustandes anfangs nur mit einigen wenigen *qatul*-Adjektiven verknüpft gewesen sein, während die weitere Ausgestaltung dieser Klasse ein Werk der Analogie ist. Dass übrigens der Unterschied zwischen den beiden Formen ein fließender war, geht daraus hervor, dass im Arabischen häufig in einer Wurzel *qatila* und *qatula* neben einander stehen.

Auf Grund der vorausgehenden Ausführungen erledigt sich wohl auch die viel erörterte Frage nach dem ursprünglichen Sinn der Unterscheidung zwischen *qatila* (Impf. *jaqtal*) und *qatala* (Impf. *jaqtul* bzw. *jaqtil*). Die gewöhnliche Behauptung, dass *qatala* Handlungen, *qatila* vorübergehende Zustände bezeichne, ist jedenfalls weit davon entfernt, exakt zu sein. Denn einerseits existieren in jeder Sprache zahlreiche Zustandsausdrücke der Form *qatala*, andererseits sind سَمِعَ (سَمِعَ) „hören“, بَلَعَ „verschlingen“, طَعِمَ „schmecken“, شَرِبَ „trinken“ u. a. nicht nur aktive, sondern sogar transitive Verba¹.

Auch die von P. HAUPT vorgeschlagene Zweiteilung von „freiwillig“ (*qatala*) und „unfreiwillig“ (*qatila*)² ist, wie die angeführten Beispiele zeigen, nicht restlos durchführbar. Vielmehr deuten all diese vergeblichen Versuche, für jede der beiden Klassen einen begrifflichen Generalnenner zu finden, darauf hin, dass es einen solchen Generalnenner gar nicht gibt, weil überhaupt nicht logische, sondern geschichtliche Gründe für jene Unterscheidung bestimmend gewesen sind. Diese ist daher auch nicht logisch, sondern nur geschichtlich zu begreifen, mit anderen Worten wir müssen uns über die Herkunft der beiden Klassen klar zu werden suchen. Die so gestellte Frage ist aber bereits auf den vorausgehenden Seiten beantwortet. Darnach liegen der Form *qatila* zu Grunde:

1) Auch die assyrischen Präteritalformen: *imḥaṣ* „er schlug“, *iṣbat* „er fasste an“, *itbal* „er nahm weg“ müssten nach den herrschenden Grundsätzen unserer Grammatiken entweder als Intransitiva (bzw. Neutra) betrachtet werden oder der *a*-Vokal als sekundär. Beides erscheint gleich unannehmbar.

2) *American Oriental Society Proceedings*, March 1894, CI.

1) *qatil*-Adjektiva, ursprüngliche oder nach deren Analogie gebildete,

2) der oben (S. 12) ausgesprochenen Vermutung zufolge Nomina agentis von Verben wie **balā*^c, **šama*^c usw. Alle übrigen primären Verba, ob transitiv oder intransitiv, aktiv oder neutrisch, haben das Verbalnomen *qatal*.

Man begreift leicht, dass nach der Proportion **šami*^c*a*: **jašma*^c auch die aus dem Adjektiv stammenden Formen wie **šalima* ein Imperfekt **jašlam* bilden konnten. Doch dürfen wir nicht vergessen, dass dort das Imperfekt ursprünglich, hier aber sekundär bzw. tertiär ist.

III. Gegenseitige Beziehungen der beiden Verbalformen. Entstehung und allgemeine Entwicklung der Tempora.

Haben wir in den vorausgehenden Kapiteln die beiden Verbalformen einzeln für sich betrachtet, so handelt es sich nunmehr darum, den gegenseitigen Beziehungen der beiden Formen und der durch dieselben bedingten Entstehung und Entwicklung der Tempora nachzugehen, — eine ebenso reizvolle wie schwierige Aufgabe, da es sich durchweg um vorgeschichtliche Vorgänge handelt (denn die ältesten Dokumente der Einzelsprachen weisen bereits feste Verhältnisse auf) und der Weg, den die Entwicklung gegangen, nirgends in seinem Zusammenhange klar zu Tage tritt, sondern aus vereinzelt Spüren, die erst richtig gedeutet sein wollen, erschlossen werden muss. Wie die Geologie die Verteilung von Land und Meer etwa in der Tertiärzeit und den Verlauf ihrer nachherigen Verschiebung nur in allgemeinen Umrissen und mit manchem Vorbehalt zu rekonstruieren wagt, so müssen auch wir vor allzu scharfen Bestimmungen uns hüten; nur mit groben Strichen dürfen wir den Gang der Entwicklung zu zeichnen versuchen. Daher wollen auch die Worte, in denen wir über diese zum Teil verschleierte Verhältnisse reden, nicht als starre, fest abgegrenzte Begriffe, sondern mit einer gewissen Dehnbarkeit aufgefasst werden.

Der Eintritt der Verbalform *qatala*¹ in den Sprachorganismus bedeutet zugleich das Ende der Zeitlosigkeit d. h. Allzeitigkeit des Imperfekts. Indem der junge Emporkömmling in einem Teil des Gebietes, in welchem jaqtul bis dahin angestammter Alleinherrscher war, sich niederlässt und breit macht, zieht dieser sich zurück in den noch unbesetzte Bereich. Nun erst, unter Voraussetzung dieser

1) „Qatal“ bzw. „qatala“ bezeichnen im Folgenden überall im Gegensatz zu jaqtul (S. o. S. 11) die jüngere, aus dem Nomen stammende Verbalform, also einschliesslich *qatila* und *qatula*.

Gebietsteilung, hat es einen Sinn, von einem Tempus oder wenigstens Quasitempus in den semitischen Sprachen zu reden. So reduziert sich denn das Problem der semitischen Tempuslehre, roh gesehen, auf ein einfaches Subtraktionsexempel. Während wir das Anwendungsgebiet von *qatala* mit relativer Genauigkeit positiv anzu- 5 geben haben, lässt sich das von *jaqtul* eigentlich nur negativ bestimmen, nämlich als Rest jener ursprünglichen, zeitlosen und daher universalen Funktion, soweit diese nicht von *qatala* übernommen worden ist.

Sind somit die Tempusverhältnisse des Semitischen bestimmt 10 durch die Bedeutung von *qatala*, genauer durch das im Verbalnomen *qatal* ausgedrückte Zeitmoment, so ist dieses in erster Linie zu erforschen. Wenn wir zu diesem Zwecke die in einem Nomen agentis ausgedrückte Handlung in ein Verbum finitum auflösen, so finden wir, dass das in ihm enthaltene Zeitmoment keineswegs überall das 15 gleiche ist. „Er ist Sieger“ heisst „er hat gesiegt“, ein „Befreier des Vaterlandes“ „hat das Vaterland befreit“, „er ist der Mörder“ bedeutet „er hat den Mord begangen“. In allen diesen Fällen ist die Handlung ein für alle mal abgeschlossen, sie gehört der perfektischen Vergangenheit an. Anders verhält es sich mit Wörtern wie 20 „Wanderer, Streber, Sänger“. Sie bezeichnen eine dauernde oder wiederholte Handlung, die gerade in der Gegenwart sich vollziehen, aber auch ein Stück Vergangenheit oder Zukunft mitumfassen kann. Ja sogar ein und dasselbe Wort kann sich verschieden verhalten, je nach dem Zusammenhang, in welchem es erscheint. Der „Hausan- 25 zünder“ hat ein Haus angezündet, ein „Laternenanzünder“ zündet überhaupt Laternen an. Der „Schreiber eines Briefes“ hat den Brief geschrieben (*γράφας*), der „Schreiber eines Rechtsanwaltes“ wird auch weiterhin für denselben schreiben (*scriba*, „Skrivent“). Wenn wir nach dem inneren Grunde dieser zunächst auffallenden Erscheinung 30 suchen, so kann er nur in der konkreten Bedeutung des Verbums selbst liegen, näherhin in dem, was die vergleichende indogermanische Grammatik die Aktionsart¹ nennt. Bei einem Verbum mit punktueller Aktionsart ist das Nomen agentis perfektisch, bei durativer, iterativer oder überhaupt nichtpunktuelle Aktionsart 35 ist es nicht perfektisch, sondern entspricht ungefähr der Zeitsphäre eines Participium praesentis. „Wanderer“ verhält sich zu

1) Man vergleiche darüber BRUGMANN, *Kurze Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen*, S. 493. B. DELBRÜCK, *Vergleichende Syntax der indog. Sprachen*, II, 8 ff. W. STREITBERG, *Über perfektive und imperfektive Aktionsart im Germanischen*. (In den *Beitr. zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, herausg. von H. PAUL und W. BRAUNE, XV, 70 ff.) A. LESKIEN, *Grammatik der altbulgarischen Sprache*. (Heidelberg 1909). S. 215 ff.

„Täter“ nicht etwa wie „wandernd“ zu „tuend“, sondern wie „wandernd“ zu „getan habend“ (πράξαζ). So mag auch das Nomen *qatal* je nach der Aktionsart des jeweiligen Verbuns die Zeitsphäre eines Particips der Gegenwart oder eines Particips der Vergangenheit bezeichnen haben. Dass aber in einer Verbalform zwei so entgegengesetzte Bedeutungen sich lange nebeneinander halten können, erscheint von vornherein als unwahrscheinlich. Es wird vielmehr vermutlich ein Ausgleich nach der einen oder anderen Seite hin stattfinden, es wird entweder die perfektische oder — heissen wir sie kurz — die präsentische Bedeutung die herrschende werden.

Vergleichen wir mit diesen deduktiven Erwägungen die wirklichen Verhältnisse in den semitischen Sprachen¹, so finden wir tatsächlich im Westsemitischen *qatala* in der Bedeutung eines Perfekts, im Ostsemitischen (assy. *ikašad*) in der eines Präsens, daher auch die Form *jaqtul* dort in die präsentische, hier (*ikšud*) in die perfektische Sphäre gedrängt. Die Frage der semitischen Tempora scheint somit in höchst einfacher Weise gelöst. Indes verbieten gewisse entgegenstehende Tatsachen ein so summarisches Verfahren. Wie die Entwicklung der Geschichte überhaupt, so vollzieht sich auch die der Sprache nicht immer in gerader Linie, sondern macht Umwege. So finden wir nämlich im Hebräischen die Form *qatal* noch in weitem Umfang in präsentischem Sinne gebraucht (Perfektum consecutivum), und auch im Südsemitischen scheinen Reste einer solchen Verwendung sich nachweisen zu lassen; das assyrische *qatal* (*ikašad*) dagegen zeigt keine Spur einer etwaigen früheren perfektischen Bedeutung. Diese Tatsachen lassen m. E. nur eine Erklärung zu: Die präsentische Bedeutung von *qatala* muss in der Zeit der ursemitischen Sprachgemeinschaft auf dem ganzen Gebiete (also auch im Westsemitischen) die vorherrschende gewesen sein.

Qatala also ein konjugiertes Verbalnomen, zunächst in der Zeitsphäre eines Participium praesentis, dies ist das erste Ergebnis unserer Untersuchung. Wie nun ein solches Particip nicht nur das reale Präsens, sondern je nach seinem Zusammenhange auch das Imperfekt (*Romulo regnante*, „als Romulus regierte“) oder das Futurum (*I am going to-morrow* „morgen werde ich reisen“) ausdrücken kann, so hat wohl auch *qatala* dieselben Funktionen ausgeübt. Wenn wir, wie billig, im Gebiete des Semitischen bleiben wollen, so dürfen wir auf das syrische ܩܬܠܐ hinweisen,

1) Um den Gang der Erörterung nicht durch Nachweise zu unterbrechen, nehme ich hier einige Ergebnisse voraus, die unten bei der Betrachtung der Einzelsprachen eingehender dargelegt bzw. begründet werden sollen.

Beiträge Ass.: Bauer.

bei welchem ja der Übergang eines Particips in ein wirkliches Tempus sich gewissermassen vor unseren Augen vollzieht. Bei der in der Einleitung betonten Gleichmässigkeit der sprachlichen Vorgänge werden wir gewiss nicht weit vom Richtigen abirren, wenn wir mutatis mutandis den Entwicklungsgang von קָטַל קָטַל als eine 5 Wiederholung desjenigen von qatala betrachten.

Das syrische Particip bezeichnet¹ nun „sehr oft die dauernde wie die momentane Gegenwart und verdrängt hier das Imperfekt fast ganz“. Ferner „tritt es oft für das Futurum ein, sei es, dass der Zustand uns wie Gegenwart lebhaft vor Augen gestellt wird, sei es, 10 dass der Zusammenhang genügt, die unbestimmte Darstellung des Zustandes in die Zukunft zu verweisen“. Endlich „steht es in kurzen Nebensätzen gern zur Bezeichnung eines gleichzeitigen Zustandes in der Vergangenheit“. Mit diesen Worten wird auch das erste Anwendungsgebiet von qatala in der semitischen Urzeit annähernd 15 umschrieben sein; denn der spätere Gebrauch der Form in den Einzelsprachen lässt sich, wie ich glaube, restlos auf die genannten Bestimmungen zurückführen. In vielen dieser Fälle wird es noch im Belieben des Einzelnen gestanden haben, qatala oder die alte Form jaqtul zu verwenden, in gewissen Redensarten aber hat sich wohl 20 frühzeitig der Gebrauch der neuen Form gefestigt, während jaqtul nach wie vor das eigentliche Tempus der Erzählung blieb.

An diesem Punkte einer in vollem Flusse befindlichen Entwicklung, wo das Verhältnis von qatala zu jaqtul in dem angedeuteten Sinne noch schwankend und unfertig war, trennte sich wahr- 25 scheinlich das Babylonisch-Assyrische als das Ostsemitische von der gemeinsamen Sprache los und ging seinen eigenen Weg, der sich indes nicht sehr weit vom Ursemitischen mehr entfernte.

In den westsemitischen Sprachen hingegen hat die Form qatala eine Weiterentwicklung erfahren, wodurch die gesamten 30 Tempusverhältnisse völlig umgestaltet wurden. Hier ist nämlich die in Wörtern wie „Täter, Sieger, Mörder“ liegende perfektische Bedeutung der Nominalform *qatal* zum Durchbruch gekommen und fast auf den ganzen Verbalbestand übertragen worden. Dadurch wurde die Form in derselben Weise geeignet, als Tempus der Er- 35 zählung zu dienen, wie das Perfektum unserer Sprachen; jaqtul ward infolgedessen seiner erzählenden Funktion enthoben und auf seine sonstigen, nicht genau umschriebenen Verwendungen eingeschränkt, die wir annähernd als die einem Participium praesentis entsprechenden bezeichnen können. Die beiden Verbalformen haben, wie man 40 sieht, gegenüber dem Ursemitischen ihre Rollen nahezu vertauscht.

1) TH. NÖLDEKE, *Kurzgefasste syrische Grammatik*. 2. Aufl. (Leipzig 1898), § 269 ff.

Aber die Sprache ist ja nicht ein materielles Gebilde, in welchem eine so mechanische Aufteilung oder Umschaltung der Funktionen mit einem Mal möglich wäre, sondern sie ist das Ergebnis von zahllosen psychophysischen Prozessen, die in der mannigfachsten Weise sich beeinflussen, einander kreuzen und hemmen. So ist denn auch die so tief in das Sprachleben eingreifende Vertauschung der Gebiete nicht überall gleichmässig durchgeführt. Vielmehr hat jede Form in dem an die andere abgegebenen Territorium eine Anzahl kleinerer oder grösserer Gebiete, die wir mit Enclaven vergleichen können, zurückbehalten. Vor allem sind es gewisse häufig gebrauchte, mehr oder weniger zu Formeln erstarrte Redewendungen, welche die neue Entwicklung der Dinge nicht mitmachen. Auch dort, wo die Verbalform eng mit einer Partikel verknüpft war, hat das Gesetz der Beharrung sich mächtiger erwiesen als der Trieb der Veränderung; diese Verbindungen wurden bei der sprachlichen Revolution nicht zertrümmert, sondern in ihrer alten Form und Bedeutung weiter gebraucht.

Die auf solche Weise entstandene Inkongruenz zwischen den Tempusformen und ihren Funktionen ist der letzte Grund für die Schwierigkeiten, um nicht zu sagen Unbegreiflichkeiten, der semitischen Tempuslehre. Es ist wohl der schwerste Mangel unserer bisherigen fast lediglich vom Westsemitischen aus orientierten Sprachbetrachtung, dass sie jene Inkongruenz nicht erkannt, sondern das Verhältnis von Form und Funktion als ein durchweg gleichmässiges angesetzt bzw. zu deuten gesucht hat. Es wird daher bei der Betrachtung der semitischen Einzelsprachen, in welche wir nunmehr eintreten müssen, unsere Hauptaufgabe sein, die Scheidung älterer und jüngerer Bedeutungsstufen vorzunehmen, die in jeder der beiden Tempusformen nebeneinander stehen. Die verschiedenen Sprachen verhalten sich in dieser Hinsicht, wie von vornherein zu erwarten, sehr ungleich. Während in der einen der alte Stil noch eine reiche Lebenskraft entfaltet, fristet er in der anderen bereits ein kümmerliches Dasein oder wird nur noch in toten Formeln überliefert. In keiner Sprache aber ist das Missverhältnis zwischen Form und Funktion ganz beseitigt.

IV. Die Tempora in den Einzelsprachen.

A. Das Babylonisch-Assyrische.

Wenn wir mit den in den vorausgehenden Kapiteln gewonnenen Anschauungen an die assyrischen Tempusformen herantreten, so erkennen wir unschwer in *ikšud*, dessen Charaktervokal durchweg der des Imperativ ist, die Urform *jaqtul*. Da die letztere einer Erklärung

weder bedürftig noch fähig ist, so werden wir auch *ikšud* nicht etwa aus *ikašad* herzuleiten suchen; vielmehr ist gerade die Herkunft dieser letzteren Form, die im Westsemitischen zunächst keine Entsprechung zu besitzen scheint, für uns ein Problem. Andererseits müssen wir aber das westsemitische *qatal* auch im Assyrischen vermuten. Das Permansiv kann dafür nicht in Frage kommen, da es wohl ein *qatil* und *qatul*, aber kein *qatal* enthält, und überdies durch die volle Form der Affixe seine junge Entstehung verrät. So ergibt sich denn aus den beiden Fragen: Woher stammt *ikašad*? Wo ist *qatal*? unmittelbar die Antwort: *qatal* ist *ikašad*¹.

In der Tat drängt sich die Identität der beiden Formen mit solcher Gewalt auf, dass wir sie festhalten müssen, auch wenn wir die Umwandlung der affigierenden Flexion in die präfigierende nicht erklären könnten. Nach BARTHS Vermutungen hat die Entstehung des assyrischen Permansiv zu der Umbildung die Veranlassung gegeben. Ich möchte noch eine andere Erklärung in Vorschlag bringen. Nehmen wir einmal an, das Assyrische habe wirklich ursprünglich **kašad* wie *qatal* konjugiert, so musste die präfigierende und die affigierende Flexion auch dann nach assyrischen Lautgesetzen in den dritten Personen der Reflexivstämme (I 2 und IV) zusammenfallen: **iktašad* und **jaktašad* werden beide zu *iktašad* (Plur. *iktašadû*); **inkašad*, **jankašid* werden zu *ikkašad*, *ikkašid*, unterscheiden sich also nurmehr im Vokal des zweiten Radikals. Es erscheint nun recht wohl möglich, dass der in den angegebenen Formen lautgesetzlich erfolgte Zusammenfall durch Analogie auch auf die übrigen Personen und Stämme sich ausbreitete, indem das (sekundäre und seltenere) Präsens nach dem (ursprünglichen und häufigeren) Präteritum sich richtete.

Was die Bedeutung der beiden Tempusformen anlangt, so sind die Unterschiede gegenüber dem Ursemitischen relativ gering. Nur haben sich die dort noch schwankenden Verhältnisse dahin konsolidiert, dass *ikšud* ganz aus der präsentischen Sphäre verdrängt und *ikašad* hier allein herrschend geworden ist. Wenn indes *ikšud* als Präteritum, *ikašad* als Präsens-Futur bezeichnet wird, so muss doch gleichzeitig miterwähnt werden, dass an einigen Stellen das Anwendungsgebiet der beiden Formen über diese Bedeutungen hinausgreift.

So hat *ikšud* in Verbindung mit der Wunschpartikel *lû* den Sinn eines Prekativ oder Kohortativ, in Verbindung mit der Negation *a-a*

1) Auf Grund teilweise anderer Erwägungen war J. BARTH schon früher (ZA II, 375 ff.) zu demselben Ergebnis gekommen, das auch von BROCKELMANN (*Grundriss* S. 569) angenommen wird. Man beachte dort (ZA II) besonders auch S. 378 Anm., deren Gedanken z. T. in der Richtung der hier ausgesprochenen liegen, wo jedoch die Erklärung m. E. nicht zu ihrem Rechte kommt.

(DELITZSCH § 187) den eines Prohibitiv. Vergl. für beide Fälle die in den Beschwörungstexten häufigen Formeln: *lillil, libbib, linnmir* „er (der Mensch) möge hell, rein, glänzend werden!“, *ana arkia ai illikûni* „hinter mir drein sollen sie (die bösen Geister) nicht gehen“,
 5 *ana zumria ai iḥûni* „meinem Leibe sollen sie nicht nahe kommen“,
ana bitia ai erubûni „in mein Haus sollen sie nicht eintreten“ usw. Die genannten Konstruktionen lassen sich offenbar nicht aus der Präteritalfunktion von *ikšud* begreifen, sondern ihre Entstehung muss in eine frühere Zeit fallen, wo *ikšud* noch jene umfassendere Bedeutung
 10 von *jaqtul* besass, wie sie ihm in den westsemitischen Sprachen geblieben ist (ähnlich schon DELITZSCH § 119).

Ebenso erklärt sich der Gebrauch von *ikašad* in Zustandsätzen zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit (DELITZSCH § 195) nicht aus dessen Präsens-Futur-Bedeutung, wohl aber aus
 15 seiner Herkunft von einem nomen agentis (siehe oben S. 18). Wir können also solche Sätze wie *innabitma ibakam ziknâsu* recht wohl durch ein Partizip wiedergeben: „er floh, zerraufend seinen Bart“; aber die Tatsache, dass wir so übersetzen können, darf uns nicht vergessen lassen, dass *ibakam* hier nicht mehr Partizip, sondern Verbum
 20 finitum ist, nicht in der Funktion eines Präsens-Futur, sondern in der eines wirklichen Imperfekt (*evellebat*). Unsere Sprache erlaubt es uns auch, die assyrische Konstruktion getreu wiederzugeben: „er floh und zerraupte seinen Bart“, doch müssen wir dabei freilich auf die Unterscheidung von Aorist (ἔφρυεν) und Imperfekt verzichten.
 25 Weitere Beispiele: *ša kaianamma šûgurâ našakki, ûmišamma unamaru paššûrki* „welcher fortwährend auserlesene Speisen dir zutrug, täglich deine Schüssel glänzen machte“¹; *manzazu ul ipaššimma issahra* „es war kein Ruheort vorhanden und sie kehrte wieder zurück“ (Gilg. Epos XI 149); *inûlyma Bêlum šalamtuš ibarri* „es
 30 ruhte Bel (und) betrachtete ihren Leichnam (Weltsch. Epos IV 135.)

Besonders lehrreich sind die folgenden Stellen, wo überall drei Imperfektia stehen: *iḥêma bêlum, kabluš Tiâmati ibarri, ša Kingu ḫâ'iriša iše'a mekišu, innattalma eši mâlakšu* (Weltsch. Epos IV 65 ff.) *illik âribima, qarûra ša mē imurma ikkal išahli itarri, ul*
 35 *issihra* (Gilg. Epos XI 154f.); *uktammisma attasab abakki, eli dūr appia illakâ dimâia* (ib. XI 137f.).

Es ist m. E. unzulässig, diese *ikašad*-Formen, wie es in unseren Übersetzungen vielfach² geschieht, als Praesens historicum zu fassen.

1) Gilgameš-Epos VI, 65. PAUL HAUPT, *Das babylonische Nimrodepos*. (Leipzig
 40 1884), S. 44.

2) P. JENSEN, *Assyrisch-babylonische Mythen u. Epen*. Berlin 1901. A. UNGNAD in *Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testamente*, herausg. von H. GRESSMANN. Tübingen 1909.

Ein solches scheint nämlich dem babylonischen Epos ebenso unbekannt zu sein wie dem homerischen. Gerade bei anschaulichster Erzählung, z. B. der des Kampfes zwischen Marduk und Ti'amat (Weltsch. Epos IV 93 ff.), suchen wir vergebens ein Präsens. Ebenso finden wir in der lebendigsten Schlachtschilderung, die wir besitzen (Sanh. V 47 ff.), alle einmaligen Vorgänge durch das Präteritum wiedergegeben. Wo Präsensformen erscheinen, drücken sie die Dauer oder Wiederholung in der Vergangenheit aus, sie sind also als Imperfeka aufzufassen: *u šina muššurâma ramânuššin ittanalakâ* „während sie selbst (die Wagen) verlassen waren und allein umherfahren (Sanh. VI 11); *kî ša adme summati kuššudi itarraku libbušun* „wie einem gefangenen Täubchen zitterte ihnen das Herz“ (ib. VI 19); *šinâtešun uzarrabû* (ib. VI 20); *munnaribšunu ša ana napšâti ūšû ašar ikašadû urassapû ina kakki* „sie machten die Flüchtlinge, wo sie dieselben trafen, (einen nach dem anderen) nieder“ (ib. VI 23, 24). Aus der letzten Stelle¹ ersieht man, dass *ikašad* auch selbständig ohne direkte Anlehnung an ein Präteritum im Sinne eines Imperfekts stehen kann. Dasselbe ist der Fall an zahlreichen Stellen der Sintfluterzählung (Gilg. Epos XI 97 ff.). Gerade hier scheint mir der Wechsel zwischen Aorist und Imperfekt (also nicht Präsens!) zum Zwecke eines feineren Verständnisses genau zu beachten².

Wenn die bis jetzt nicht ausdrücklich als solche gewürdigte Imperfektfunktion von *ikašad* hier mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wurde, so geschah das:

1. weil dieser Gebrauch bei der Annahme einer ursprünglich partizipialen Bedeutung der Form *qatala* von selbst sich ergibt, also indirekt diese oben von uns aufgestellte These bestätigt (s. o. S. 17 f.).

2. weil derselbe eine lehrreiche Parallele bildet zu dem ausgedehnten imperfektischen Gebrauch des Perf. consecutivum im Hebräischen (siehe nächsten Abschnitt).

3. weil nun erst die Gleichung *ikašad* = יָצָא eine vollkommene

1) Von UNGNAD in § 30 seiner *babyl. assyrischen Grammatik* (München 1906) als Beispiel für das Praesens historicum angeführt.

2) So dürfte auch in der schwierigen Stelle XI 123 *ullada* am besten als Imperfekt zu fassen sein: „ich gebar“, hebr. יָרָדָה . (JENSEN und UNGNAD haben auch hier das Präsens.) Man vergl. dazu Gen. 6, 4: „Die Gottessöhne gesellten sich (יָרָדוּ) zu den Menschentöchtern, und diese gebaren ihnen“ (יָרָדוּ לָהֶם). Es würde also dort wie hier die Wiederholung in der Vergangenheit zum Ausdruck kommen. (Siehe unten S. 31 f.) Lehrreich ist auch die Gegenüberstellung von Gilg. Epos XI 117: *išessi Istar kîma alitti* und Weltsch. Epos IV 89: *iššîma Ti'amat šitmuviš elîta*. Im ersten Falle soll doch wohl das Andauernde ausgedrückt werden: „Istar schrie (in einem fort) wie eine Gebärende“, an der zweiten Stelle dagegen: „Ti'amat stieß in ihrer Wut einen gewaltigen Schrei aus“.

wird, wie andererseits die Gleichung $ikšud = \text{كش}$ besteht, so dass $\text{جاء يبيكى} = \text{illik ibakki}$.

Eine andere eigenartige Verwendung der Form *ikašad*, nämlich als Jussiv und in jussiv-ähnlicher Funktion (DELITZSCH § 177) hat auch in unseren Sprachen ihre Parallele („Du bleibst zu Hause!“ „*Tu ne tueras point!*“). Da die Tatsache eines solchen Gebrauches ebenfalls geeignet erscheint, neues Licht auf das Wesen des Perf. cons. im Hebräischen zu werfen, so soll er mit diesem zusammen im nächsten Abschnitt zur Sprache kommen.

B. Das Hebräische.

Nirgends liegen die Tempusverhältnisse verwickelter als im Hebräischen, nirgends ist aber auch so viel Mühe und Scharfsinn darauf verwendet worden, „jene Erscheinungen, die dem an unsere modernen und klassischen Sprachen Gewöhnten so widersprechend, um nicht zu sagen unsinnig vorkommen müssen“ (DRIVER § 2), verständlich zu machen. Als die umfassendste Leistung auf diesem Gebiete gilt mit Recht die Monographie von S. R. DRIVER, *regius Professor* des Hebräischen in Oxford: „Über den Gebrauch der Tempora im Hebräischen“¹, ein glänzendes und geistvolles Buch, dessen Resultate nicht nur in die meisten unserer hebräischen Grammatiken übergegangen sind, sondern, wie es scheint, die Anschauungen über die semitischen Tempora überhaupt stark beeinflusst haben. Ich möchte die Verdienste dieses trefflichen Werkes umsomehr betonen, als ich mich dessen Grundgedanken gegenüber durchaus ablehnend verhalten muss. Gerade beim Studium dieses Buches hat sich mir vielmehr die Überzeugung aufgedrängt, dass hier keine Lösung, sondern noch ein Problem vorliegt, dass die Erklärungen des Verfassers, so anregend sie im Einzelnen auch sein mögen, unmöglich das letzte Wort in dieser Frage bedeuten können, sondern dass eine Erkenntnis, wenn sie überhaupt erreichbar ist, in anderer Richtung gesucht werden muss.

DRIVER geht aus (§ 2) von der Unterscheidung zwischen Zeitstufe (*order or date of time*) und Zeitart (*kind or character of time*). Im ersteren Falle bezeichne die Verbalform eine Handlung als früher oder später gegenüber einem anderweitig vom Erzähler fixierten Zeitpunkt, im anderen Falle werde die Handlung vom Sprechenden angeschaut entweder als „werdend“ (*incipient*) oder als „im Verlauf begriffen“ (*continuing*) oder als „abgeschlossen“ (*completed*).

1) *A treatise on the use of the tenses in Hebrew*. Oxford 1874, 3. ed. 1892.

Auf Grund dieser (im Wesentlichen auf CURTIUS und BÖTTCHER zurückgehenden) Unterscheidung stellt er nun die beiden Sätze auf (§ 5):

1. das Hebräische bezeichnet durch seine zwei Tempusformen nicht die Zeitstufe, sondern nur die Zeitart, und zwar

2. beschreibt die eine die Handlung als werdend (*nascent and so as imperfect*), die andere als vollendet (*completed and so as perfect*). „Auf diesen zwei Tatsachen ist die ganze Theorie der Tempora aufzubauen“.

Die Gründe, welche diese Theorie des hochverdienten Forschers für mich unannehmbar machen, ergeben sich teils bereits aus den vorigen Kapiteln, teils sollen sie im Laufe unserer Untersuchung noch ausdrücklich zur Sprache kommen. Wir betrachten zunächst die beiden Tempusformen im Einzelnen.

1. Das Imperfekt.

Der im Anschluss an die syrischen und jüdischen Grammatiker (עֲתִיד, וּכְבֹּא וְגִּבְרָה) bis in das 19. Jahrhundert hinein gebräuchliche Name Futurum war gewiss zu einseitig. Schon DE SACY schlug daher für das Arabische, wo die Verhältnisse ja fast ebenso liegen, die Bezeichnung Aorist vor¹. Bei uns ist aber die zuerst von EWALD in seiner arabischen, dann auch in seiner hebräischen Grammatik eingeführte Benennung „Imperfekt“ durchgedrungen²; „Imperfekt“ nicht im Sinne der griechischen Grammatik, sondern insofern es das Unvollendete und noch nicht Seiende, möglicherweise aber Werdende und Kommende bezeichne. Freilich wurde dieser Ausdruck und damit auch die Definition in der Folge vielfach beanstandet. BÖTTCHER³ schon wandte dagegen ein, dass man dem Unvollendeten nicht ansehen könne, dass es noch nicht einmal begonnen habe, d. h. dass sich aus dieser Definition die futurische Verwendung der Form nicht erkläre. Er selbst gebraucht die Bezeichnung „*Fiens*“ d. h. das „im Eintritt Vorgestellte“ gegenüber dem „*Factum*“ als dem „im Abschlusse Gedachten“. DRIVER kommt sachlich BÖTTCHER sehr nahe, wenn er auch die Benennung *Fiens* ablehnt. Das Imperfekt bezeichnet nach ihm eine Handlung als

1) *Grammaire arabe*. 2. éd. (Paris 1831), I 148. Da „Aorist“ die ursprünglich „unbegrenzte“ d. h. universale Funktion von jaqtul direkt ausspricht und in gleicher Weise auf das Assyrische wie auf die westsemitischen Sprachen anwendbar ist, so verdient diese Bezeichnung in der Tat, allgemein angenommen zu werden. Den mannigfachen Analogien, die ausserdem noch zwischen der Urform jaqtul und dem Wurzel-Aorist des Indogermanischen bestehen, kann hier nicht weiter nachgegangen werden.

2) *Grammatica critica linguae arabicae*, 1831. II 112. *Ausführliches Lehrbuch der hebr. Sprache des alten Bundes*. (Göttingen, 7. Aufl. 1863), § 134 ff.

3) *Ausführl. Lehrbuch der hebr. Sprache*. (Leipzig 1866), § 587 ff.

werdend (*nascent*), „*as evolving itself actively from its subject, as developing*“ (§ 21). Daraus leitet er die verschiedenen Anwendungsweisen des Imperfekts ab. Mit Übergehung der übrigen Grammatiken, die sich mehr oder weniger an die genannten anschliessen, erwähne ich noch die verdienstvollen Untersuchungen von KNUDTZON¹ zur hebräischen Tempuslehre; ihm zufolge bezeichnet das Imperfekt als der Gegensatz zum Perfekt „das in einem Augenblicke vor jemand Gedanken oder Augen Auftretende, das sich Darstellende“. Einen angemessenen Namen dafür wagt er nicht vorzuschlagen.

E. KÖNIG² schliesslich meint, es empfehle sich, „gegenüber dem jetzt gebräuchlichen Ausdruck Imperfekt, der in höchst lästiger Weise mit der grammatischen Terminologie anderer Sprachen collidiert, der Name Infektum, der ausserdem den häufigen futurischen Sinn des *jaqtul* direkt ausspricht“.

Wie man sieht, laufen hier überall sachliche Meinungsverschiedenheiten und Wortstreitigkeiten neben- und durcheinander. Im allgemeinen ist man aber überzeugt, dass die Grundbedeutung, das Wesen, der eigentliche ursprüngliche Sinn (*the legitimate signification*) des hebr. Imperfekts sich finden lassen müsse, aus welchem die verschiedenen Anwendungen desselben sich ergeben. Man wird indes gestehen müssen, dass das Resultat der darauf gerichteten Bemühungen nur unvollkommen befriedigt. Und das ist nicht zu verwundern. Es ist nämlich m. E. ein ganz unmögliches Unternehmen, die Grundbedeutung des Imperfekts vom Hebräischen aus finden zu wollen. Das Wesen einer Sprachform lässt sich eben nicht durch Reflexion über deren abgeleitete Bedeutungen bestimmen, ebenso wenig wie man etwa aus den Umrissen des Königreichs Bayern eine geometrische Formel ermitteln kann, nach welcher dieses gestaltet ist. Was geschichtlich geworden ist, lässt sich nie rein begrifflich, sondern nur auf geschichtlichem Wege verstehen. Wir haben diesen Weg bereits in den ersten Kapiteln zu gehen unternommen und gefunden, dass die wirkliche Grundbedeutung des Imperfekts im Protosemitischen vorliegt, wo *jaqtul* als die einzige Verbalform ganz universale Funktion besitzt. Im Westsemitischen ist die perfektische Funktion von *qatala* übernommen worden, während der Rest (also Präsens, Futurum und Imperfekt unserer Sprachen) dem Imperfekt verblieben ist. Da diese Restfunktion tatsächlich mit der eines Partizips der Gegenwart annähernd sich

1) *Vom sogenannten Perfekt und Imperfekt im Hebräischen.* (*Actes du 8. Congrès internationale des Orientalistes, sect. sémit.*, Leiden 1893. S. 73 ff.) Ferner ZA VI, 409 ff. VII, 33 ff.

2) *Historisch-komparative Syntax der hebr. Sprache.* (Leipzig 1897), § 165.

deckt¹, so dürfen wir das schliessliche Ergebnis unserer Untersuchung folgendermassen formulieren: das Imperfekt bezeichnet im Hebräischen die der Zeitsphäre eines Participium praesentis entsprechende Handlung. Die Unbestimmtheit, die dieser Verbalform ihrer Natur nach inne wohnt, ist somit geblieben, sie ist nur in engere 5 Grenzen eingeschlossen.

Nun gibt es aber eine Anwendungsweise des Imperfekt, die zu der eben dargelegten Bedeutung nicht stimmen will, daher auch in unseren hebräischen Grammatiken an einem besonderen Orte behandelt wird, es ist das Imperfekt nach Waw consecutivum. Diese 10 Verbindung gilt als gleichbedeutend mit dem Perfekt לַעֲשׂוֹת , ja sie bildet, gewöhnlich mit Anlehnung an das letztere, das eigentliche Tempus der Erzählung. Dieser Gebrauch wird ziemlich allgemein daraus erklärt, dass der Hebräer, „nachdem eine Handlung durch den Eingang als geschehen oder vollendet bezeichnet ist, in die Zeit 15 ihres Geschehens sich versetzt, die Zeit, da sie noch unvollendet war“ (STRACK² § 64). Nach KAUTZSCH³ (§ 112b) „verleiht dieser Wechsel dem hebräischen Stil den Reiz einer bedeutsamen Gliederung, indem die eben noch im Flusse begriffene Handlung (Imperfekt) alsbald im Perfekt zum ruhigen und festen Abschluss gelangt, 20 um dann im weiteren Verlauf abermals in Fluss zu geraten und umgekehrt“. Auch nach DRIVER (§ 68) muss die letzte Erklärung dieser Konstruktion in der dem Hebräer eigentümlichen Vorstellungsart (*mode of thought*) liegen, die sich hier in seiner Sprache wieder spiegelt. — Einer solchen Erklärung steht jedoch folgendes schwere 25 Bedenken entgegen: Erscheint es nicht höchst seltsam, dass der vorausgesetzte Wechsel des Standpunktes nur nach der Partikel ו (nicht וּ) eintreten kann, und dass der kürzeste Einschub (z. B. die Negation לֹא), wenn er ו von der Verbalform trennt, die Wirkung hat, dass die Handlung nicht mehr als im Fluss begriffen, sondern 30 nur als abgeschlossen vorgestellt werden darf? Ein so starrer, an Äusserlichkeiten gebundener Schematismus passt in der Tat schlecht zu der doch immer frei und willkürlich schaltenden Phantasie. Vielmehr scheinen es jene Äusserlichkeiten selbst zu sein, welche die eine oder die andere Konstruktion bedingen. Mit anderen Worten, 35 es muss in diesen Verbindungen mit Waw ein archaischer Stil vorliegen, eine angeerbte und konventionell fortgeübte Sprechgewohnheit d. h. jene oben (S. 11) genannte protosemitische Erzählungsweise, die im festen Satzgefüge sich erhalten hat. Aber

1) Vgl. oben S. 17f.

2) *Hebr. Grammatik*, 8. Aufl. München 1902.

3) *W. Gesenius' Hebr. Grammatik*, 27. Aufl. Leipzig 1902. 28. Aufl. 1909.

auch nur in diesem; sobald der enge Zusammenhang der Rede irgendwie gelockert oder durchbrochen wird, überall also, wo ein neuer Einsatz erfolgt, findet auch sofort eine Umschaltung der Funktionen statt und der neue Stil tritt in seine Rechte ein, „*the imperfect lapses into the perfect*“, wie DRIVER anschaulich sich ausdrückt. Ist diese Auffassung des Imperfectum consecutivum richtig, dann erübrigt sich die Untersuchung, welche Zeitsphäre in dieser Konstruktion zum Ausdruck kommen kann. **יִקְטֹל** ist eben wie das protosemitische jaqtul zeitlos und kann daher alle Zeitmomente enthalten, die überhaupt bei einem mit „und“ angeknüpften Verbum denkbar sind, also Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, wie der jedesmalige Zusammenhang es verlangt. Siehe die Belege bei KAUTZSCH § III, 4; KÖNIG § 142 ff., § 366; DRIVER § 78 ff. Wenn die Beziehung auf die Vergangenheit die überwiegende ist, so beruht das einmal darauf, dass gerade bei Erzählung vergangener Ereignisse die Anreihung mit „und“ besonders beliebt ist, andererseits darauf, dass für die Anknüpfung des Präsens und Futur zwei andere Tempusformen, das Partizip und das Perf. cons. sich ausbildeten.

Wie man sieht, bestehen nun auch keine prinzipiellen sprachlichen Bedenken mehr dagegen, dass durch **יִקְטֹל** auch ein Rückweis auf die Vorvergangenheit eingeführt werde, wie die jüdischen Grammatiker und manche neuere Exegeten für eine Reihe von Stellen es annehmen. Nur mit dem herkömmlichen Begriff des Imperfekts als der unvollendeten Handlung liesse sich seine Plusquamperfekt-Bedeutung nicht vereinbaren. Man vergleiche über diese diffizile Frage (*a moot and delicate question*) DRIVER § 76 Obs. u. KÖNIG § 142, wo alle (?) in Betracht kommenden Stellen behandelt sind. —

Bekanntlich steht auch nach einigen anderen Partikeln häufig das Imperfekt mit Perfekt-Bedeutung, so nach **אָז** „damals“, **עַד-** „bis“, **טָרָם** „noch nicht“, **בְּטָרָם** „bevor“, bei letzteren im Sinne unseres Plusquamperfekt, wie Gen. 24, 45: **אָז אָנֹכִי לְדַבֵּר אֶל-לִבִּי** „kaum hatte ich so zu mir selbst geredet“. Die Erklärung ist natürlich dieselbe; auch hier hat das Imperfekt hinter der Partikel wie hinter einer Deckung sich behauptet. Freilich ist diese Verbindung nicht so fest wie die mit Waw, deshalb kann bei **אָז**, wenn die einfache Tatsächlichkeit betont werden soll, auch das Perfekt stehen z. B. Ex. 15, 15: **אָז נִבְהַלְוּ אֱלֹהֵי מִצְרָיִם** „damals erschrakten die Fürsten Edoms“.

Wenn man die Beobachtung gemacht hat, dass in der Poesie und im höheren Stile auch das freie, nicht mit einer Partikel verbundene Imperfekt im perfektischen Sinne gebraucht wird, so ist das nur ein Spezialfall jener genugsam bekannten Tatsache, dass

ältere Sprachformen, gleichsam von einem poetischen Hauche umflossen, als ästhetisch wirkendes Kunstmittel weiter verwendet werden, auch nachdem die gewöhnliche Redeweise längst zu neuen Bildungen fortgeschritten ist. Dass diese Imperfeka nicht gut als Praesens historicum erklärt werden können, zeigen Stellen wie Hiob 3, 3 יֵאָבֶר 5
 בַּיּוֹם אֲנִי בָרָא „verflucht sei der Tag, an dem ich geboren wurde“ oder
 Jes. 51, 2 „blickt auf Abraham, euren Vater, und Sara, die euch mit
 Schmerzen gebar (תִּדְרֹוּ לְלִבְכֶם)“; es muss doch wohl als ausgeschlossen
 gelten, dass hier die Handlung als „noch im Vollzug begriffen“ vor- 10
 gestellt sei. Da ist vielmehr die naive Ansicht im Recht, wenn sie 10
 sagt, das Imperfekt stehe an Stelle des Perfekts (בְּמָקוֹם עֲבָר).

2. Das Perfekt.

Nach der allgemein üblichen Definition, wie sie z. B. bei KAUTZSCH § 106 vorliegt, „bezeichnet das Perfekt Handlungen, Ereignisse oder Zustände, die der Redende als vollendete (faktisch vorliegende)¹ hin- 15
 stellen will, mögen sie nun einer endgültig abgeschlossenen Ver- 15
 gangenheit angehören oder noch in die Gegenwart hineinragen oder, obwohl noch zukünftig, als schon vollendet (vorliegend) gedacht werden“. In dieser Definition ist m. E. Unvereinbares vereint; jeden- 20
 falls werden wir gut daran tun, einstweilen von der Bestimmung einer 20
 einheitlichen Funktion der Perfektform überhaupt abzusehen und die einzelnen Gebrauchsweisen derselben vorerst gesondert zu betrachten.

Was zunächst das freie Perfekt anlangt, so drückt es gewiss in den meisten Fällen eine abgeschlossene Handlung aus bzw. es dient 25
 zur Einführung einer Erzählung, ganz ähnlich wie das Perfekt unserer Sprachen². Da über diesen gewöhnlichen Gebrauch eine Meinungs-
 verschiedenheit niemals bestanden hat, so brauchen wir hier nicht 30
 weiter auf ihn einzugehen, zumal die Entstehung desselben bereits 30
 oben (S. 18) erörtert worden ist.

Wir wenden uns daher sogleich zur schwierigsten Frage nicht nur dieses Kapitels, sondern der hebräischen Syntax überhaupt, zur Frage des Perfectum consecutivum. Wie das oben behandelte 35
 Impf. cons. ein Perfekt fortsetzt und im Sinne eines solchen gebraucht wird, so bildet das Perf. cons. (oft mit einer eigentümlichen Ton-
 veränderung) die regelrechte Fortsetzung oder geradezu ein Äqui- 35
 valent des Imperfekts in seinen verschiedenen Bedeutungen. Konnte man im Impf. cons., wenn auch irrtümlicherweise, eine Art Praesens 40

1) So in den beiden letzten Auflagen im Anschluss an KNUDTZON.

2) So besonders in der deutschen und französischen Umgangssprache und durch- 40
 weg im Slavischen.

5 historicum erblicken, so erscheint die Verwendung des Perfekts für
etwas Zukünftiges als ganz und gar unvorstellbar. Während die alte
Grammatik sich einfach mit der Feststellung begnügte, das Waw
„conversivum“ verwandle das Präteritum in ein Futur, so hat man
15 im Laufe des 19. Jahrhunderts mancherlei Versuche unternommen,
dieses Unvorstellbare doch irgendwie begreiflich zu machen. Ich
führe die namhaftesten Versuche dieser Art an:

10 Nach EWALD (§ 234) hat das „bezüglich fortschreitende Perfekt“
(so nennt er das Perf. cons.) die Wirkung, dass das werdende sofort
als ins Sein tretend gesetzt wird, ähnlich wie beim Impf. cons. das
Gewordene und Seiende als in neues Werden übergehend gedacht
wird, „so dass die schlichten Tempora auf diese Weise anmutig ein
jedes vom Wechsel ihres Gegenteils durchkreuzt werden“. Nach
15 OLSHAUSEN¹ beruht der Gebrauch des Perf. cons. ursprünglich auf
einem „Spiel der Einbildungskraft, vermöge dessen die gleichsam
notwendig erscheinende Folge einer erwähnten Handlung oder eines
angedeuteten Umstandes als ein Vollendetes betrachtet wird, während
10 abgesehen von einem Verhältnis der Folge eine andere Auffassung
am Orte gewesen wäre“. Nach BÖTTCHER (II 208) bezeichnet das
Perf. cons. als „Abschlussform“ im allgemeinen das, „was als Folge
zum Abschluss gelangend oder gelangt vorzustellen ist“. Wenn die
20 Zukunftbedeutung des Perf. cons. die gewöhnliche ist, so beruhe das
darauf, dass gerade das Zukünftige der Versicherung durch Abschluss-
form am meisten bedarf. DRIVER bemerkt zu diesen Erklärungs-
25 versuchen mit Recht, es komme in ihnen die Tatsache nicht zur
Geltung, dass die in Rede stehende Konstruktion unabänderlich an
die Verbindung mit Waw geknüpft ist, und dass, sobald diese Ver-
bindung durch ein Wort gelöst wird, das Imperfekt einzutreten hat.
Er geht daher mit besonderer Sorgfalt dem „geheimnisvollen Wesen“
30 dieses Waw nach und kommt (§ 108) zu dem Ergebnis, dass es in
dieser Verbindung eine demonstrative Kraft besitze, gleichbedeutend
mit „dann“ oder „so“. Die Handlung werde zwar als abgeschlossen
betrachtet, aber nur mit Beziehung auf das vorausgehende Verbum;
das Perfektum verliere somit in dieser Anlehnung seine Individualität
35 und gerate unter die Herrschaft (*sway*) des Verbuns, mit dem es
verknüpft ist. Nach EDUARD KÖNIG² schliesslich, der die Verknüpfung
mit Waw cons. die „emphatisch-kopulative“ Satzverbindung nennt
im Gegensatz zur „einfach-kopulativen“, „erklärt sich die Wahl des
qatal daraus, dass diese Verbform den Stamm des betreffenden
40 Verbuns repräsentierte und deshalb die nächstliegende war, wie ja

1) *Lehrbuch der hebr. Sprache* (Braunschweig 1861) S. 460.

2) *Syntax* § 365 a, d.

aus dieser Wahl sich auch ein rythmischer Gegensatz zum wajjiqtol ergab“.

Es wäre ein ebenso leichtes als unfruchtbares Unternehmen, das Unbefriedigende und Gekünstelte, das mehr oder weniger allen diesen Erklärungsversuchen anhaftet, hervorzukehren. Wichtiger erscheint mir die daraus mit Wahrscheinlichkeit sich ergebende Erkenntnis, dass eine Lösung des vorliegenden Problems überhaupt unmöglich ist, solange man an der absoluten Perfektbedeutung von qatal festhält. Wenn daher KAUTZSCH (§ 112, 1 Anm.) schreibt: „Eine eigentliche Erklärung dieser ganzen Erscheinung ist schwer zu geben, sobald man von der Aufstellung eines besonderen Waw conversivum im naiven Sinne absieht und vielmehr daran festhält, dass auch das Perf. und Imperf. cons. mit dem dargelegten Grundcharakter beider Tempora nicht im Widerspruch stehen konnte; mit anderen Worten auch das Perf. cons. stellt ursprünglich eine abgeschlossen vorliegende Handlung usw. dar“, so ist in dieser so selbstverständlich erscheinenden Forderung einfach die Voraussetzung abzulehnen, dass die Perfektbedeutung von qatal wirklich der „Grundcharakter“ dieser Form ist. Wie im Vorausgehenden dargelegt, ist sie vielmehr nur eine bestimmte Entwicklungsstufe derselben und zwar die spätere, während die ältere Bedeutung noch im assyrischen *ikašad* vorliegt. Damit scheinen auch die charakteristischen Merkmale dieser Konstruktion mit einem Male erklärt. Wir brauchen nicht mehr zu fragen: wie kommt das Perfekt qatal zur Futurbedeutung und zu seiner eigenartigen Betonung und warum erscheinen beide nur in enger Verbindung mit Waw, sondern die Betrachtung ist die umgekehrte: die enge Verbindung mit Waw war der Grund, dass qatal hier seine alte Bedeutung und Betonung behalten hat, während das freie qatal zur Perfektbedeutung fortgeschritten ist.

Diese Annahme findet eine überraschende Bestätigung an der merkwürdigen, noch nicht genügend beachteten Tatsache, dass das assyr. *ikašad*, dessen formelle Identität mit *qatal* wir oben (S. 20) darzutun versuchten, auch in seinen Funktionen dem sog. Perf. cons. vollkommen entspricht. Ich unterlasse es, für die Übereinstimmung der beiden Formen in der Präsens-Futurbedeutung Belege beizubringen, da diese Übereinstimmung auf der Hand liegt¹. Hier

1) Bemerkte sei nur, dass das Perf. cons. als Ausdruck des reinen Präsens verhältnismässig selten vorkommt, da dafür gewöhnlich das einfache Imperfekt bezw. das Partizip verwendet wird. Auch im Assyrischen treten ja für das Präsens in weitem Umfange Ersatzformen ein. Man vergleiche z. B. das grosse Klagelied (Nr. 26, 187) an Ištar (L. W. KING, *The Seven Tablets of Creation*, London 1902, Appendix V), das mit einer Präsensform beginnt (*usallūki* „ich flehe dich an“), in den folgenden 14 Versen aber nur Participia und Permansiva (im Sinne eines Präsens) aufweist.

sollen vielmehr einige auffallendere Gebrauchsweisen, die ihnen gemeinsam sind, zur Sprache kommen. Ich erinnere daher

a) an die Verwendung des Perf. cons. zum Ausdruck eines Befehles oder Wunsches, entweder im Anschluss an einen Im-

5 perativ wie 2 Sam. 7, 5 **לֵךְ וְאָמַרְתָּ** „geh und sage“, Gen. 6, 14 „mache
(עשה) dir eine Arche und bestreiche sie (וּכְפַרְתָּ אֹתָהּ) mit Pech“, oder
auch zur unmittelbaren Einführung eines Gebotes: **וְאָהַבְתֶּם אֶת-הַגֵּר**
„lieben sollt ihr den Fremdling“ (Dt. 10, 19), **יְהוָה יִהְיֶה לְדִיּוֹן וְשֹׁפֵט בֵּינִי**
10 **וּבֵינְךָ** „Jahwe soll Richter sein und entscheiden zwischen mir und
10 dir“ (1 Sam. 24, 16). Ganz gewöhnlich ist diese Konstruktion besonders
in den göttlichen Verordnungen des Pentateuch, so dass man sie
geradezu als die Form der Gesetzesbestimmungen bezeichnen darf.

Ähnlich ausgedehnt ist aber auch der oben (S. 23) bereits kurz
erwähnte Gebrauch des assyr. *ikašad* als Jussiv und in jussivähnlicher

15 Bedeutung¹. So in allen gesetzlichen Bestimmungen des Codex
Hammurabi, z. B. das so häufige: *awêlum šû iddâk* „jener Mensch
soll getötet werden“. Desgleichen weisen die Vorschriften des so-
genannten Sabbathgesetzes², soweit sie phonetisch oder mit phone-
tischem Komplement geschrieben sind, die Präsensform auf: „Der
20 König soll sein Leibgewand nicht wechseln“ (*ul unakkar*); „der Arzt
soll an den Kranken seine Hand nicht bringen“ (*ul ubbal*) usw. Lehr-
reich ist auch, dass ein an Asurbanibal ergangener Befehl der Göttin
Nanâ in Präsensform erscheint: „Asurbanibal soll mich aus Elam
herausholen (*ušêšannîma*) und nach Eanna hineinbringen (*ušêra-*
25 *banni*)“³. Schliesslich sei noch auf das „Lehrgedicht“ K 3364⁴ hin-
gewiesen, wo ebenfalls das Präsens als gleichwertig mit dem Imperativ
gebraucht wird: „Gebet und Flehen und *προσάκύνῃς* (*labân appi*) sollst
du ihm (dem Gotte) allmorgendlich darbringen (*tanamdinšumma*)“.

b) eine andere, ebenfalls sehr häufige und höchst bemerkens-
30 werte⁵ Verwendung des Perf. cons. ist die als *tempus frequentativum*,
um andauernde oder wiederholte Handlungen in der Vergangenheit

1) Auch das syrische *qâtelna*, auf dessen Analogie mit qatal wir schon öfters hin-
gewiesen haben, dient im Neusyrischen (NÖLDEKE § 145, 3) „zum Ausdruck optativer, jussivischer und ähnlicher Verhältnisse und zwar sehr häufig“ z. B. **כֹּחַ כְּמוֹרָא**
35 „es werde Licht!“ Ja es kann, genau wie das Perf. cons., auch einen Imperativ fort-
setzen, z. B. **יְהוָה אֱלֹהֵינוּ יֹאמֶר וְיָשׁוּב** „o Gott, komm und wohne bei
uns!“ (hebr. **בּוֹא יְשׁוּבָנוּ**).

2) FRIEDR. DELITZSCH, *Assyrische Lesestücke*. 4. Aufl. (Leipzig 1900) S. 82.

3) Prisma, Col. VI 114f.

4) *Cuneiform Texts* XIII, Plate 30, 17 (unnummeriert).

5) „But the most noticeable use of the perfect and *warw* consecutive, though the
one least likely to attract attention, is as a frequentative“ (DRIVER S. 142).

auszudrücken (KAUTZSCH § 112 e—l, dd; DRIVER § 120; KÖNIG, der „mit der Beantwortung dieser Frage lange gerungen“ § 367 e ff.). Wir haben den imperfektischen Gebrauch des assyr. *ikašad* oben ausführlich erörtert und ihn aus der ursprünglich partizipialen Bedeutung von qatal erklärt (S. 21 ff.). Genau so sind wohl die betreffenden hebräischen Konstruktionen zu verstehen. Wo es sich um Zustandssätze handelt, die eine Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit ausdrücken, können wir auch im Deutschen das Partizip gebrauchen (siehe DELITZSCH § 195 u. oben S. 21), z. B. וָאֵד יָשָׁלַח מִן־הָאָרֶץ וְהִשְׁקָה „ein Wasserschwall stieg von der Erde auf, tränkend das ganze Land“ (Gen. 2, 6), assyr. etwa „*edû istu iršitim ʿlamma išaḫḫi ugaram ana pāt gimrišu*“; שָׁטוּ הָעָם וְלָקְטוּ וְטָהְנוּ בְּרַחֲוִים „die Leute streiften umher, es (das Manna) sammelnd (*ilaḫatū*) und auf Mühlen mahlend“ (Nu. 11, 8); „Samuel aber übte das Richteramt über Israel sein Leben lang aus (וַיִּשְׁפֹּט), Jahr für Jahr umherwandernd (וְהִלְךָ), und Bethel, Gilgal und Mizpa besuchend (וַיִּסְבֵּב) und an allen diesen Stätten Recht sprechend (וַיִּשְׁפֹּט)“ (1 Sam. 7, 15 f.). Wo dieses Tempus frequentativum ohne Anlehnung an ein anderes Praeteritum steht, kann natürlich bei der Wiedergabe im Deutschen nur das Imperfekt eintreten. So z. B. von täglich wiederholten Handlungen Gen. 29, 3: „und es pfl egten dorthin alle Herden zusammengetrieben zu werden (וַיִּנְאָסְפוּ), dann wälzten sie den Stein vom Brunnenloch weg (וַיִּגְלְלוּ) und tränkten (וְהִשְׁקוּ) die Schafe, sodann schafften sie den Stein wieder zurück“ (וְהִשִּׁיבוּ); ferner 2 K. 6, 10: „und so warnte er (der Prophet) ihn jedesmal (וְהִזְהִירוּ), und er (der König) war dann jedesmal auf seiner Hut (וַיִּנְשָׁמֵר) an dem betreffenden Orte, (und das geschah) nicht nur einmal oder zweimal“; ein weiteres lehrreiches Beispiel ist Ex. 33, 7 ff.

Die hier aufgezeigte Übereinstimmung in den Funktionen der beiden Formen ist so auffällig, dass sie nicht wohl als ein Spiel des Zufalls betrachtet werden kann, sondern auf eine ursprüngliche Einheit dieser Formen hinweist; es liegt mit anderen Worten in *ikašad* wie im Perf. cons. das ursemitische Präsens (in dem früher dargelegten weiteren Sinne) vor. Verhält es sich aber so, dann erscheint auch die naive Ansicht der alten Grammatiker, das Waw conversivum „verwandle“ וַיִּקְטַל in וַיִּקְטַל, in günstigerem Lichte. Sie war im Grunde richtiger, jedenfalls aber glücklicher als die oben aufgeführten Erklärungen unserer Grammatiker. Jene Anschauung stand wenigstens einer lebendigen Erfassung der hebräischen Sprache und einem Heimischwerden in ihr nicht hindernd im Wege. Wenn wir dagegen mit den Neueren von der Voraussetzung ausgehen, der Hebräer habe auch in seinem Perf. cons. eine vollendete Handlung ausdrücken wollen, so werden wir jeden Augenblick an unsere Unfähigkeit er-

innert, die Auffassung des Hebräers nachzufühlen, und es entsteht ein ähnliches Unbehagen, wie wir es Menschen gegenüber empfinden, die uns in gewissen Punkten unbegreiflich sind. Man mache demgegenüber einmal den Versuch, das Perf. cons. wie ein assyrisches
 5 *ikašad* zu lesen, und man wird überrascht sein, wie natürlich und heimisch uns diese Konstruktion anmutet.

Die ursemitische Bedeutungsstufe von qatal hat sich aber, wie von vornherein anzunehmen, nicht allein nach Waw erhalten, sondern auch in einer Reihe anderer Bildungen, denen wir uns nunmehr zu-
 10 wenden müssen. Kaum dahin zu rechnen ist eine Anzahl von Bezeichnungen körperlicher Zustände wie: קטנתי „ich bin klein“, גדל „er ist gross“, טובי „sie sind schön“, זקנתי „ich bin alt“ etc. (KAUTZSCH § 106 g). In diesen Ausdrücken eine Perfektbedeutung zu suchen, ist schon deshalb unangebracht, weil dieselben nur kon-
 15 jugierte Adjektive sind (s. o. S. 13) und daher wohl niemals als rechte Verba empfunden wurden, wie sie ja auch kein eigentliches Partizip zu bilden vermögen. Auch die beliebte Erklärung derartiger Formen als Perfekta resultativa (z. B. זקנתי sei gleich „ich bin alt geworden“) ist nicht durchführbar, denn an Stellen wie Jes. 55, 9 „... so sind
 20 meine Wege höher (גבהו דרכי) als eure Wege“ oder Ps. 92, 6 „wie gross sind Deine Werke“ (מה גדולי מעשיה) ist, wie KNUDTZON (ZA VII, 35) mit Recht bemerkt, der Gedanke an einen eingetretenen Zustand unmöglich¹.

Etwas anders verhält es sich mit Affektbezeichnungen der Form qatal, die wir im Deutschen durch ein Präsens wieder-
 25 geben müssen; z. B. קהתי „ich harre“ (Gen. 49, 18); זכרנו „wir gedenken“ (Nu. 11, 5); הִפְעֵיתִי „ich habe Wohlgefallen“ (Ps. 40, 9); אהבתי „du liebst“ (Gen. 22, 2) und viele andere. Auch von diesen Bildungen dürften einige auf Eigenschaftswörter zurückgehen, der Mehrzahl nach sind
 30 sie aber gewiss primäre Verba. Wenn sie trotzdem die westsemitische Entwicklung zum Perfekt nicht mitgemacht haben, so liegt das zum Teil vielleicht an ihrer durchweg durativen Aktionsart, welcher gerade die präsentische Bedeutung besonders angemessen ist (s. o. S. 16). Dazu kommt weiter, dass Affektbezeichnungen wie „ich freue mich,
 35 ich hoffe, ich fürchte usw.“ zu dem gebräuchlichsten Inventar der täglichen Rede gehören, wo bekanntlich auch sonst alte Formen mit besonderer Zähigkeit sich behaupten.

Der letztere Gedanke führt uns auf eine Reihe anderer Ausdrücke, in denen nach der gewöhnlichen Darstellung (KAUTZSCH § 106 i m n,

1) Auch die von KÖNIG (§ 127) versuchten perfektischen Deutungen sind wenig
 40 befriedigend, z. B. קטנתי (Gen. 32, 11): „ich war (allemal) klein im Verhältnis zu dem, was du tatest und bin es noch“.

DRIVER § 13) die Handlung, obwohl erst bevorstehend oder im Vollzug begriffen, doch in der Vorstellung des Redenden als bereits geschehen hingestellt werden soll, z. B. נִשְׁבַּעְתִּי „ich schwöre“, הִרְיִמוֹתַי „ich erhebe (die Hand zum Schwure)“, וְעָצָתִי „ich gebe den Rat“ usw. In den meisten dieser Redensarten, die wir gleichfalls nur durch ein Präsens übersetzen können, liegt m. E. auch wirklich ein Präsens vor und wir brauchen darin keine ursprüngliche Perfektbedeutung zu suchen. Es sind eben formelhafte, stereotype Wendungen, die in alter Zeit geschaffen und ohne Rücksicht auf die mittlerweile eingetretene Fortentwicklung der Tempora mechanisch weiter gebraucht wurden¹. Ich weise noch auf die Fabel in Ri. 9, 8 ff. hin, wo jeder der drei Bäume spricht: „soll ich meine . . . lassen (הִתְרַלְלֵתִי), um hinzugehen und über den Bäumen zu schweben?“. Auch hier wäre es vergebliche Mühe, in die Perfektform eine perfektische Vorstellung hineinzuspekulieren.

Nach den bisherigen Ausführungen wird es wahrscheinlich, dass wir den Gebrauch des Perfekts in Sprichwörtern, Sentenzen² usw. ähnlich zu beurteilen haben. Die feste Form, in der solche Sätze überliefert werden, mag für die Erhaltung der alten Sprachstufe massgebend gewesen sein.

Sicher gilt das für Nebensätze, in denen das Verhältnis der Abhängigkeit einen Schutz gegen die Fortentwicklung bietet, der die freien Formen ausgesetzt sind. Vor allem gehören hierher die Temporal- und Bedingungssätze, deren Typus wohl zum Teil in die älteste Zeit zurückreicht, wo die beiden Tempusformen ihre Gebiete noch nicht genau abgegrenzt hatten; werden doch Perfekt und Imperfekt hier vielfach ganz gleichwertig gebraucht, und wir haben gar keinen Grund, anzunehmen, dass sie jedesmal mit Rücksicht auf ihren (westsemitischen) Tempuswert (zum Ausdruck der vollendeten bzw. unvollendeten Handlung) gewählt seien, wie wir uns überhaupt den Sprachgebrauch viel mehr mechanisch als rationell vermittelt denken müssen.

Eine besondere Betrachtung verdient noch die Verwendung der Perfektform zur Ankündigung künftiger Ereignisse (Perfectum pro-

1) KÖNIG versucht auch diese Ausdrücke, wie mir scheint mit wenig Glück, perfektisch zu erklären. So soll z. B. 2. Sam. 17, 11 יִעֲצָתִי „ich rate“ (DRIVER § 10 *I advise* nach ihm (§ 124) eigentlich bedeuten: „nein, ich würde geraten haben (wenn ich an Achitophels Stelle gefragt worden wäre)“; ein solcher Nebengedanke liegt aber dem Sprechenden (Husai) ganz fern, er ist ja in der Tat (Vers 6) ausdrücklich um seinen Rat gefragt worden. — 1 Sam. 2, 16 „nein, gleich sollst du es herbringen, wo nicht, so nehme ich es mit Gewalt“ (לְקַחְתִּי בְהִזְקָה) wird (§ 131) interpretiert: „wenn du nicht geben wirst, [dann] habe ich, [da ich das Gewünschte trotzdem nehmen werde], es [eben] mit Gewalt genommen“.

2) In diese Kategorie (bzw. in die folgende) gehört z. B. der Eingang des ersten Psalms, wo die Perfektform in der Bedeutung eines allgemeinen Präsens steht.

pheticum). Wenn wir uns erinnern, dass das einfache וקטל im höheren Stile im Sinne von קטל gebraucht werden kann, so werden wir im Perf. proph. das natürliche Gegenstück davon erblicken. Hier wie dort heisst poetischer Stil archaischer Stil. Indem der Prophet
 5 seine Zuhörer in eine höhere Sphäre hebt, wählt er zur Vergegenwärtigung der Ereignisse die Form qatal in ihrer archaischen Bedeutung; andererseits fasst auch der Zuhörer, sobald er sich dieses höheren Stiles bewusst wird, das Perfekt nicht mehr als Tempus der Vergangenheit, sondern der Vergegenwärtigung, als Präsens-Futur.
 10 Dass der Dichter oder Prophet das Zukünftige wirklich als ein bereits von ihm Geschautes oder Gehörtes im Sinne eines vergangenen Ereignisses beschrieben habe, wie man gewöhnlich annimmt, erscheint doch gar zu seltsam. Da die betreffenden Perfektformen durchweg mit Imperfektformen untermischt sind¹, so müsste man überdies ein
 15 fortwährendes Hin- und Herpendeln des Standpunktes annehmen, die Darstellung gewönne den Charakter des Flatterhaften und Unsicheren. Fassen wir hingegen die qatal-Formen als Praesens-Futurum, so erhalten wir ein ruhiges, gleichmässiges Gemälde, in dem nur alte und neue Formen der Schilderung je nach dem freien Ermessen des
 20 Dichters gemischt sind.

Das Hebräische zeigt also, um das Gesagte zusammenzufassen, ein doppeltes Gesicht, das eine rückwärts gerichtet zum Ursemitischen bzw. Ostsemitischen, das andere vorwärts zu den Aramäern und Arabern. Somit bestätigt sich auch von hier aus wieder die Ansicht von der
 25 zentralen Stellung des Hebräischen im Kreise der semitischen Sprachen. Schematisch lassen sich die hebräischen Tempora, wenn wir von einigen unwesentlichen Nuancen absehen, folgendermassen darstellen:

I. Neuer (westsemitischer) Stil.

1. **qatal** in der Zeitsphäre eines Participium **perfecti**.
2. **jaqtul** in der Zeitsphäre eines Participium **praesentis**.

II. Alter (ursemitischer) Stil.

1. **qatal** in der Zeitsphäre eines Participium **praes.** (assy. *ikašad*).
 - a) nach Waw consecutivum.
 - b) in stereotypen, formelhaften Wendungen, allgemeinen Sätzen, Nebensätzen u. dergl.
 - c) poetisch zur Vergegenwärtigung zukünftiger Ereignisse.
2. **jaqtul** in der Zeitsphäre eines Partic. **perf.** (assy. *ikšud*).
 - a) nach Waw consecutivum.
 - b) nach den Partikeln אַז, בְּטָרָם, בְּטָרָם, עַד.
 - c) poetisch.

1) Man vgl. hierüber die dankenswerten Untersuchungen bei DRIVER § 14, dessen Anschauungen ich mir aber auch hier nicht aneignen kann.

Man erkennt leicht, inwiefern das vorliegende Schema von den bisherigen Darstellungen abweicht. Einmal bilden die Tempora cons. keine gesonderte Kategorie mehr, sondern sind den übrigen Gebrauchsweisen der betreffenden Tempusform zugeordnet; sodann — und das ist das Entscheidende — alle jene sprachlichen Absonderlichkeiten, die man gewöhnlich als einen Ausfluss der lebhaften Phantasie oder der eigentümlichen Vorstellungsart des Hebräers zu betrachten pflegte, stellen sich als Denkmäler einer älteren Sprachstufe dar, die hauptsächlich dank ihrer geschützten Lage oder ihrer festen Verbindung, also aus sehr prosaischen Gründen, sich erhalten haben. Hat so das Hebräische in unserer Betrachtung an Poesie verloren, so ist der Verlust hoffentlich der Wahrheit zugute gekommen. Bedeutet es übrigens wirklich eine Minderung ihrer Schönheit, wenn wir unsere Hochgebirge immer mehr als ein Produkt mechanisch wirkender Kräfte kennen lernen?

Zusammenfassende Würdigung der Tempora consecutiva.

Brachte es oben der Gang unserer Untersuchung mit sich, dass wir die beiden Tempora cons. vorerst nur getrennt behandeln konnten, so dürfen wir diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne den Gesamtcharakter dieser merkwürdigen Erscheinung noch einmal beleuchtet zu haben.

Ursemitische Bedeutungsstufe der beiden Tempusformen, kurzweg ursemitischer Stil, das hat sich uns als das eigentliche Wesen der Tempora cons. ergeben. Dass eine Sprache sozusagen einen alten und einen neuen Baustil in streng gesetzmässiger Abfolge neben einander verwendet, ist gewiss eine höchst merkwürdige Tatsache. Niemals wären vernünftige Menschen mit Überlegung auf eine so wunderliche Regel verfallen. Es offenbart sich darin wieder so recht die blinde Kraft der die Sprache beherrschenden Gesetze, nach welchen das Gebundene sich erhält, das Freie sich fortentwickelt, — ein Mechanismus, dem gegenüber die bewussten und rationalen Faktoren kaum in Betracht kommen. So unnatürlich es uns erscheinen mag, dass eine Sprache, in der ׀ „und“ heisst und תָּקַטַל „du wirst töten“, nicht sagt: תָּקַטַלְּךָ, sondern nach ursemitischer Art: וְקַטַּלְּךָ, und dass umgekehrt auch die Form קַטַּלְּךָ „du hast getötet“ nicht mit ׀ verbunden wird, sondern dafür nach alter Weise zu sagen ist: וְתָקַטַל — dem Hebräer ist sicherlich weder diese Regel noch der in ihr liegende harte Zwang jemals zum Bewusstsein gekommen. Auch im Deutschen sagen wir ja „du tötest“ (תָּקַטַלְּךָ), aber nicht „dann du tötest“, sondern mit Umstellung „dann tötest du“ (וְקַטַּלְּךָ). Wie nun die wenigsten Deutschen eine Ahnung haben von der unerbittlichen Regel der Inversion und dieselbe doch mechanisch mit unfehlbarer Sicherheit

handhaben, so wird es *mutatis mutandis* auch bei den Hebräern der Fall gewesen sein.

Eine auffallende Besonderheit, durch welche die Temp. cons. sich von den freien unterscheiden, ist die in gewissen Fällen an ihnen zu beobachtende Veränderung der Betonung. Es geht doch kaum an, das Vorrücken bezw. den Rückgang des Tones symbolisch zu interpretieren und darin einen Hinweis auf das Vorliegende (Künftige) oder das Zurückliegende (Vergangene) zu finden. Aber auch einen „tieferen gemüthlichen Grund“, wie ihn BÖTTCHER (II 114) mit vieler Mühe entdecken will, werden wir wohl nicht zu suchen brauchen. Die einzig annehmbare Erklärung kann meines Erachtens nur die sein, dass in der Betonung ebenso wie in der Bedeutung dieser Formen ein Archaismus vorliegt, m. a. W. dass in einer früheren Sprachperiode durchweg das Pronomen den Ton trug: **tá-qutul* und *qátal-tá* (ein Töter du). Vermutlich ist nun die Tempusverschiebung zeitlich mit einer Tonveränderung parallel gegangen, so dass von beiden nur die freien Formen betroffen wurden, während die verbundenen Formen auf der alten Stufe verharrten. So musste *qataltá* geradezu als ein von *qátalta* verschiedenes Wort empfunden werden (vgl. *übersetzen* und *übersetzen*, englisch *présent* und *présent*), ein Umstand, der dem alten Stile auch äusserlich einen Halt verlieh, ohne den er vielleicht nicht so zäh sich hätte behaupten können. Bei *תקטל* hat noch überdies die Vokalisation des Waw sich erhalten und der Verbindung ein besonders charakteristisches Gepräge gegeben, eine Erscheinung, die in der französischen Bindung (*liaison*) eine entfernte Analogie besitzt. Wie beispielsweise in *deux heures* das alte *s*, so hat sich in *תקטל* das ursprüngliche *a* gehalten. Ein tiefer Unterschied besteht freilich insofern, als in der Verbindung *deux heures* nur eine alte Aussprache (*duas horas*), in *תקטל* überdies eine alte Bedeutungsstufe vorliegt.

Bekanntlich nimmt der von uns ursemitisch genannte Stil im Laufe der Geschichte immer mehr ab; im Buch Qoheleth findet er sich nurmehr vereinzelt und im Hebräischen der Mischna ist er ganz verschwunden. Inwieweit hier der aramäische Sprachgebrauch seinen Einfluss geltend gemacht hat, lässt sich schwer entscheiden. Erwägt man aber, welchen Zwangszustand das Nebeneinander der beiden Stile für die Sprache bedeutete, wie die ursemitische Konstruktion gewissermassen ständig im labilen Gleichgewichte sich befand und bei jeder Lösung des Zusammenhanges in die westsemitische umschlug, erwägt man ferner, wie jede Sprache fortwährend damit beschäftigt ist, „unnütze Ungleichmässigkeiten zu beseitigen“¹, so erklärt

1) H. PAUL, *Principien der Sprachgeschichte*⁴. S. 227.

Daher war auch die frühere Benennung „Waw conversivum“, eben weil sie bloss eine äusserliche ist, ohne Zweifel zweckmässiger. Will man aber diesem Waw einen wirklich bezeichnenden Namen geben, so braucht man nur statt *conversivum* zu sagen „*conservativum*“. Darin
 5 wäre die eigentliche Funktion der genannten Partikel treffend ausgedrückt, denn eben der Verbindung mit Waw haben jene Formen es zu verdanken, dass sie bei der Umwertung aller Tempuswerte den
 10 ihren bewahrt haben.

C. Das Arabische.

10 Wesentlich einfacher als im Hebräischen liegen die Tempusverhältnisse im Arabischen. Hier hat sich der als westsemitisch bezeichnete Stil fast völlig durchgesetzt, und nur geringe Überreste, zum Teil von derselben Art wie im Hebräischen, deuten auf eine
 15 frühere Sprachgewohnheit hin. Wir können daher vielfach auf die vorhergehenden Ausführungen verweisen und brauchen nur die Besonderheiten des Arabischen hervorzuheben.

1. Das Imperfekt.

Es entspricht auch hier der Zeitsphäre eines Partizips der Gegenwart (s. o. S. 26) und kann somit im Sinne des Präsens, Futur
 20 oder Imperfekt stehen. Doch bezeichnet das Arabische insofern einen Fortschritt über das Hebräische hinaus, als es das Imperfekt genauer ausdrücken kann durch Voransetzung von كان, das Futurum durch سَوْفَ bzw. سَ. Das Verhältnis ist also nahezu dasselbe wie in unserer Sprache. Statt „morgen komme ich“ können wir auch
 25 umständlicher sagen „morgen werde ich kommen“, während das Altdeutsche noch keine Futurform kennt, sondern überall sich mit dem einfachen Präsens begnügt.

Die Beziehung auf die perfektische Vergangenheit (im Sinne von *ikšud*, *יִקְשֹׁד*) hat sich in der Verbindung mit den Negationen
 30 *لَمْ* „nicht“ und *لَمَّا* „noch nicht“ behauptet. Natürlich liegt hier die alte unverlängerte Form vor, nicht ein Jussiv (s. o. S. 11). Die Vermutung von RECKENDORF¹, „dass der Jussiv vermöge seiner Eigentümlichkeit, die Vorstellung einer Situation aufzunötigen, einst perfektisch habe auftreten können“, ist daher unnötig. Auch im Gebrauch
 35 des „Apocopatus“ in Bedingungssätzen möchte ich keinen Jussiv sehen, also nicht die „Aufforderung, einen Fall zu setzen“ (RECKEN-

und (selbst sie) bewohnen und Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen; nicht sollen sie bauen und ein anderer bewohnen, nicht sie pflanzen und ein anderer essen.“

1) *Die synt. Verh. des Arabischen.* S. 63.

DORF S. 162), sondern das Imperfekt in seiner archaischen zeitlosen Bedeutung (so auch BARTH ZA II 378 Anm.).

Den arabischen Konjunktiv, für den m. W. eine Erklärung noch nicht versucht worden ist, dürfen wir, wenn ich recht sehe, zunächst mit dem hebräischen Kohortativ zusammenstellen. Die Verwendung des letzteren mit Waw copulativum nach einer Befehlsform zum Ausdruck der Absicht oder der beabsichtigten Folge erinnert doch gar zu sehr an den Gebrauch des **فَاءِ السَّبَبِ** im Arabischen; z. B. Gen. 27, 4: „bringe mir, damit ich esse“ (**فَأَكُلْ = وَأَكُلْ**); Gen. 23, 4: „gebt mir ein Erbbegräbnis, damit ich meine Tote begrabe“ (**وَأَقْبِرْ = وَأَقْبِرْ**). Freilich hat der Konjunktiv hier eine viel weitere Verbreitung erlangt, besonders auch in Verbindung mit anderen Konjunktionen, während der Kohortativ fast nur (oder nur noch?) in den ersten Personen und nach Waw nachweisbar erscheint. Immerhin könnte der Konjunktiv von Beispielen wie den obigen seinen Ausgang genommen haben. Das charakteristische *a* wäre dann ursprünglich nichts weiter als eine die Verbalform verstärkende Interjektion, der Konjunktiv also nächst verwandt mit dem Emphatikus¹.

2. Das Perfekt.

Es vertritt zugleich das Plusquamperfekt und Futurum exactum unserer Sprachen, doch können auch diese beiden Tempora mit Hilfe von **كان** bzw. **يَكُونُ** bestimmter bezeichnet werden.

Auf der Bedeutungsstufe des Ursemitischen d. h. in der Zeitphäre eines Participium praesentis hat sich qatala mehrfach erhalten:

a) in Segenswünschen und Flüchen wie **لَعْنَتِكَ أَلَلَّه** „Gott verfluche dich“, **رَحْمَةُ أَلَلَّه** „Gott erbarme sich seiner“. Dass die eigentliche Bedeutung des Perfekts im letzteren Falle sein soll: „wenn

1) Dass die Kohortativbedeutung dem hebr. **אֶקְטִלָּהּ** ebenso wenig wesentlich ist, wie dem jaqtul die Jussivbedeutung, ergibt sich m. E. mit voller Deutlichkeit aus den zahlreichen Stellen (KAUTZSCH § 49 e), wo nach Waw cons. der „Kohortativ“ an Stelle des gewöhnlichen Imperfekt steht. Vergleiche auch Ps. 66, 6 **שָׂמַיִם וְשִׁמְחָה** „damals freuten wir uns“. Wir brauchen da weder mit KÖNIG (§ 200) eine besondere „Willensbestrebung“ hineinzulesen (wonach z. B. **וְאֶתְּנָהּ** [Nu. 8, 19] bedeuten soll: „da fühlte ich den Trieb, zu geben, fühlte mich bewogen, zu geben“), noch ein „Verblässen“ der Kohortativbedeutung (KAUTZSCH § 108 g) anzunehmen. Ich erinnere vielmehr an den Gebrauch der assyrischen Partikel **lû** „fürwahr“, die nicht nur den Prekativ und Kohortativ bildet, sondern auch (ohne Verschmelzung mit der Verbalform) zur einfachen Hervorhebung dient (DELITZSCH § 107), z. B. **lû ašti** „ich trank“ (Sanh. 3, 80), ferner das unendlich häufige **lû allik**, geradezu = **allik** „ich ging“; somit verhält sich **וְאֶשְׁלַחָהּ**: **וְאֶשְׁלַחָהּ** = **lûšpur**: **lû ašpur**.

es ist, wie ich wünsche, hat Gott bereits sich seiner erbarmt“ (WRIGHT § 1 f.) ist m. E. ebenso wenig befriedigend wie die Erklärung von RECKENDORF (§ 29): „als Form der Gewissheit steht das Perfekt in Anwünschungen, deren Erfüllung sich der menschlichen Macht entzieht, über deren Verwirklichung darum schlechthin keine vernünftige Vermutung besteht; umsomehr wird die persönliche Überzeugung von der Gewissheit der Erfüllung betont“. Ich möchte vielmehr die genannte Erscheinung in eine Reihe stellen mit dem jussivischen Gebrauch des assyr. *ikašad* und dem hebr. Perf. cons. zur Einführung eines Wunsches (s. o. S. 31 und BARTH ZA II 378 Anm.).

b) in den gebräuchlichsten Ausdrücken des täglichen Lebens wie *أَشْتَهِيْت* „ich will“, *أَشْتَهِيْت* „cupio“, *عَرَفَ* „novit“, *عَلِمَ* „scit“, *أَنْشَدْتُكَ* „ich beschwöre dich bei Gott“, *بِعْتِكَ هَذَا* „ich verkaufe dir dieses“, *فَدَتُهُ نَفْسِي* „ich gebe für ihn mein Leben“ usw.¹ Wenn in dieser Rubrik die conventionellen Beteuerungen besonders stark vertreten sind, so ist das nicht zu verwundern. Sie gehören ja zu den unentbehrlichsten Elementen der arabischen Ausdrucksweise und vermochten daher leicht ihre alte Form zu behaupten (vgl. S. 33 unten).

c) So erklärt sich wohl auch, dass in eidlichen Versicherungen und bei Verträgen *qatala* in präsentischem oder futurischem Sinne steht (WRIGHT § 1 e). Die feste, unwandelbare Form, die derartigen Ausdrücken eigen zu sein pflegt, mag für die Erhaltung einzelner von ihnen bestimmend gewesen sein, die dann ihrerseits wieder das Muster für Neuschöpfungen abgegeben haben. Die Verwendung der Perfektform in negativen Schwüren nach *لَا* (z. B. *وَاللَّهِ لَا دُفْتُتُ* „bei Gott, nie koste ich mit dir zusammen wieder einen Trunk“, *وَاللَّهِ لَا فَعَلْتُ* „bei Gott, ich werde es nicht tun“)² hat überdies ihr Gegenstück im Gebrauch des „Jussiv“ nach *لَمْ*. Wie hier bei *jaqtūl* die Perfektbedeutung, so hat sich dort bei *qatala* die Präsens-Futurbedeutung erhalten.

Man begreift, wie für die naive Reflexion der arabischen Grammatiker über die genannten sprachlichen Erscheinungen leicht der täuschende Schein entstehen konnte, als habe die Sprache von Anfang an, um etwas absolut Sicheres auszudrücken, das Perfekt gewählt, eine Anschauung, die dann auch in unsere Grammatiken übergegangen und hier wie bei den Arabern zur Erklärung anderer schwieriger Perfekta verwertet worden ist.

1) WRIGHT § 1 d; EWALD, *Grammatica arab.*, II, 114.

2) Die Belegstellen für diese und weitere Beispiele siehe bei NÖLDEKE in den *Denkschriften der Kaiserl. Ak. der Wissenschaften zu Wien*. Phil.-hist. Classe, 45. Band, S. 66 f.

d) „Hierher gehört, dass gewisse emphatische Verbalsätze immer im Perfekt stehen“¹. So حَبَّذا، حَبَّ (ما)، عَزَّ (ما)، شَدَّ (ما); ähnlich ما قَلَّ ما، طال ما، لَعَلَّ، عسى usw. In Wirklichkeit sind das wohl ebenfalls Praesentia, die, weil schon frühzeitig mehr oder weniger erstarrt, von der Bedeutungsverschiebung nicht mitbetroffen wurden. 5

e) Der Gebrauch des Perfekts im Sinne des Futur in Bedingungssätzen wird gewöhnlich daraus erklärt, „dass die Bedingung mit der resultierenden Apodosis durch die lebhaftere Phantasie des Orientalen gleichsam als schon vollendet geschaut wird, wo wir nüchternen Abendländer das Präsens zu setzen pflegen“². Meiner 10 Ansicht nach liegt auch hier, wie im Hebräischen, ein archaischer Sprachtypus vor (s. o. S. 34). Dass für das arabische Sprachgefühl إن قَتَلَ kein Perfekt ist, ergibt sich m. E. daraus, dass überall, wo ein wirkliches Perfekt gemeint ist, noch كان eingeschoben werden 15 muss z. B. Sure 12, 26: إن كان قد قميصه من قبل فصدقت „wenn sein Gewand vorne zerrissen ist, so hat sie die Wahrheit gesprochen“. Desgleichen steht häufig bei اذا „wenn, cum“ das Perfekt, wo die Vorstellung einer vollzogenen Handlung geradezu widersinnig wäre³, z. B. Sure 4, 7: „und wenn ihr ihnen ihr Vermögen übergebt 20 (دفعتم), so nehmt Zeugen wider sie“; Sure 5, 46: „und wenn du richtest (حكمت), so richte zwischen ihnen in Gerechtigkeit“; اذا آكل احدكم فلياكل بيمينه „wenn einer von euch isst, so esse er mit seiner Rechten“⁴. 25

1) NÖLDEKE ebenda.

2) TRUMPP, *Die Bedingungssätze im Arabischen*. (Sitzgs. Ber. der Königl. Bayr. 25 Akad. der W. zu München, phil. u. hist. Cl. 1881, S. 367.) Ebenso WRIGHT § 6.

3) Von FLEISCHER wird die „konversive Kraft“ dieser Konjunktion folgendermassen (*Kleinere Schriften* I 113f.) erklärt: „... Treten nun diese beiden Sätze in Wechselbeziehung und der logisch übergeordnete Hauptsatz ordnet sich syntaktisch als Nachsatz dem Bestimmungssätze unter, so kann sowohl die eine wie die andere Tatsache, ohne Rücksicht auf die Zeitsphäre, der beide angehören, und auf das Zeitverhältnis, in dem sie zu einander stehen, entweder als eintretend bzw. im Verlauf begriffen oder als vollendet und in sich abgeschlossen, daher im ersten Falle durch das Imperfekt, im zweiten durch das Perfekt ausgedrückt werden; der Sprachgebrauch hat sich aber überwiegend dafür entschieden, durch das Perfekt im Vordersatze die erste Tatsache als die 35 bedingende allein, oder noch häufiger durch dasselbe sowohl im Vorder- als im Nachsatz beide Tatsachen als in sich abgeschlossene Punkte hinzustellen, so dass diese Setzung des zweiten durch die Setzung des ersten bedingt und mit ihr gegeben erscheint.“ Ich kann diese Erklärung, die in ihrer ganzen Ausführlichkeit auch bei WRIGHT (§ 5 Rem. a) wiedergegeben ist, nicht befriedigend finden. 40

4) A. SOGIN, *Arab. Grammatik* (6. Aufl. von BROCKELMANN) § 156.

f) Ob die Perfektform in Sprüchwörtern¹ und bei Vergleichen als wirkliches Perfekt anzusehen ist, wage ich schon deshalb nicht zu entscheiden, weil man auch über das Wesen des gnomischen Aorist in den indogermanischen Sprachen noch nicht zu einer einheitlichen Auffassung gekommen ist.

g) Eine besondere Hervorhebung verdient hingegen ein anderer merkwürdiger Gebrauch des Perfekt, der, soviel ich sehe, weder von WRIGHT noch von RECKENDORF ausdrücklich erwähnt wird, während schon EWALD in seiner arabischen Grammatik (II 347) und im Anschluss an ihn DRIVER darauf aufmerksam gemacht hatte. Die Stelle bei EWALD lautet: „*Usus perfecti de re futura in Corano latius patet videturque mihi vestigia quaedam hebraei perfecti cum ᵛ relativo servare. Nam orator in rei futurae circulo iam versans brevius perfecto uti potest post copulam و, ف, ثُمَّ*“. Er führt als Belege eine ganze Reihe von Koranstellen an, die von DRIVER (§ 185) vermehrt werden. Es handelt sich fast durchgängig um Schilderungen des letzten Gerichtes, wo unsere Übersetzungen nur das Futur gebrauchen können z. B. Sure 11, 100: „vorangehen soll er (Pharao) seinem Volk (يَقْدُمُ قَوْمَهُ) am Tag der Auferstehung und es hinabführen ins Feuer“ (فَأَوْرَدَهُمُ النَّارَ); die Ähnlichkeit mit dem Perf. cons. als Fortführung eines Imperfekts ist in die Augen springend. Ferner Sure 14, 24: „and they shall all come forth into the presence of god“ (SALE)². Eine andere lehrreiche Stelle, die weder von EWALD noch von DRIVER angeführt wird, scheint mir Sure 18, 99 zu sein: „desselben Tages lassen wir (وَتَرَكْنَا) einen Sturmwind wogen auf den anderen, geblasen wird (وَنُفِخَ) in die Drommete und wir versammeln sie zur Sammlung (فَجَمَعْنَاهُمْ جَمْعًا)“ (RÜCKERT).

Es scheinen somit in der Sprache Mohammeds, dort wo sie am erhabensten und am meisten poetisch ist, noch deutliche Spuren

1) z. B. أَنْجِزْ حُرَّ مَا وَعَدْتُ وَسَاحَّ خَالٍ إِذْ رَعُدُ „ein Edler erfüllt, was er verspricht, und das Wettergewölk regnet, wenn es gedonnert“. Siehe FLEISCHER, *Kleinere Schriften* I 453.

2) Nach Baiḍāwī's Kommentar (ed. FLEISCHER) zur ersteren Stelle soll die Perfektform der betr. Versicherung einen besonderen Nachdruck verleihen (ذَكَرَهُ بِلَفْظِ الْمَاضِي). Zu يَبْرِزُونَ وانما ذكر بلفظ الماضي bemerkte er: „gemeint ist: sie werden hervorkommen; das Perfekt steht nur wegen der (unfehlbaren) Sicherheit seines Eintreffens“. Es genügt uns, zu wissen, dass auch der arabische Kommentator die Futurbedeutung des Perfekt konstatiert. Seine Erklärung braucht selbstverständlich für uns nicht massgebend zu sein (s. S. 41 unten).

einer Ausdrucksweise vorhanden zu sein, die man sonst als spezifisch hebräisch zu betrachten gewohnt ist. Wenn wir bedenken, dass zwischen der Blütezeit des israelitischen Reiches und dem Koran reichlich 15 Jahrhunderte liegen, so ist die Vermutung wohl nicht all zu kühn, dass die Sprache Salomos der der Königin von Saba (vgl. auch den folgenden Zusatz) in der *consecutio temporum* noch ziemlich nahe gestanden habe.

Zusatz 1. Eine dem Perf. cons. ähnliche syntaktische Erscheinung wurde bekanntlich von HALÉVY und D. H. MÜLLER auch in den südarabischen Inschriften nachgewiesen. Vgl. darüber HOMMEL, *Südarabische Chrestomathie* § 42. z. B. *بند يغيره وسلا وسلكه* „wer sie entfernt, verändert, vernichtet und fortnehmen lässt“. „Wenn jedoch das Relativ *بند* wiederholt wird oder überhaupt überall, wenn jedes folgende Verbum mit Suffix versehen ist, so folgen Imperfeka: *بند يسلكه ويسلمه ويسلا*“. Diese Erscheinung ist wohl folgendermassen zu deuten: das Perf. cons. war für das Sprachgefühl bereits tot und wurde nur noch in einer erstarrten, sozusagen versteinerten Formel überliefert, die auch nicht die leiseste Modifikation verträgt; will die Sprache eine solche anbringen, so muss sie im neuen (westsemitischen) Stile reden¹. Nach HOMMEL lässt sich auch ein Impf. cons. nachweisen, „doch dürfen hier, wie es scheint, die beiden Imperfeka nicht unmittelbar aufeinander folgen“.

Zusatz 2. Im Äthiopischen, das neben dem Arabischen wenig Eigenartiges bietet, verdient besondere Beachtung die Tatsache, dass die alte Form *jaqtul* (äthiop. *jeqtel*) sich nur mit konjunktivischem Gebrauch erhalten hat. Auch sonst zeigt sich ja der Konjunktiv, wie schon sein Name besagt, inniger mit dem Sprachorganismus verwachsen, daher konservativer, für Neuerungen wenig zugänglich. Im Indikativ hingegen, der mehr auf sich selbst gestellt ist, finden auch Änderungen viel leichter Eingang. Es ist deshalb unzulässig, den äthiop. Indik. impf. *jeqatel* mit dem assyr. *ikašad* zusammenzustellen und ihn als uralt oder gar als die Urform von *jeqtel* zu betrachten. Ich halte *jeqatel* vielmehr für eine spezifisch äthiopische Neubildung zu *qatala* nach Analogie der vermehrten Stämme, wo neben *qattala* ein *jeqattel*, neben *qatala* ein *jeqätel* steht usw. (Vgl. auch oben S. 8, 35 Anm. 1).

D. Das Aramäische.

Die wenigsten Überreste älterer Sprachstufen weist das Aramäische auf, „diese ärmste und herabgekommenste aller semitischen

1) Ähnlich verhält es sich mit unserem „*das walte Gott!*“: Wir können nicht etwa sagen: „*Gott walte das Wohl unserer Stadt!*“, sondern müssen anders konstruieren.

Sprachen“, wie noch EWALD¹ sie nannte, die fortgeschrittenste, wie wir wohl heute sagen müssen.

Schon das älteste aram. Sprachdenkmal, die 1903 von H. POGNON² gefundene Inschrift des Königs זכר von Hamath und לעש, weist den ausgeprägten aramäischen Erzählungsstil auf (י mit Perfekt). Um so überraschender ist für uns Zeile 11: **וַאֲשָׁא יָרִי אֵל בַּעַל שְׁמַיָּן וַיַּעֲנֵנִי בַּעַל שְׁמַיָּן** „da erhob ich meine Hände zum Himmelsherrn und es erhörte mich der Himmelsherr“. Wie kommt diese ganz hebräische Konstruktion in eine rein aramäische Umgebung? Ich glaube, der Grund ist nicht allzu schwer zu finden. Während nämlich die vorausgehenden und nachfolgenden Zeilen individuelle Geschehnisse berichten, trägt Z. 11 durchaus das Gepräge einer stereotypen frommen Formel, über deren archaisches Gewand wir uns ebenso wenig zu wundern brauchen wie über das gleichfalls formelhafte **וַיֹּאמֶר אֱלֹהֵי** in Z. 15.

So unbedeutend diese letzten Trümmerstücke eines Impf. cons. im Aramäischen sind, so wertvoll sind dieselben für die semitische Sprachgeschichte. Sie liefern uns im Verein mit den oben aufgezeigten Überresten eines Perf. cons. im Südsemitischen (S. 43f.) den dokumentarischen Nachweis, dass die dem Hebräischen eigentümliche consecutio temporum nicht erst auf kananäischem Boden erwachsen ist, sondern eine Entwicklungsstufe darstellt, durch welche alle westsemitischen Sprachen hindurchgegangen sind. Sie wäre mithin das Bindeglied zwischen dem ursemitischen (= ostsemitischen) und dem westsemitischen Stil.

In den etwas jüngeren Inschriften von Zengirli scheinen sichere Spuren eines Tempus cons. nicht nachweisbar. Ebenso ist der umfangreiche Bericht von Jedonja und Genossen über die Zerstörung des jüdischen Tempels auf Elephantine³ durchweg im aramäischen Erzählungsstil abgefasst. Wenn in den aramäischen Abschnitten von Daniel das Imperfekt neben dem Perfekt als Tempus der Erzählung verwendet wird, so möchte ich hierin ein wirkliches Praesens historicum sehen, wie es ja auch im Arabischen vorkommt (RECKENDORF S. 58, WRIGHT § 8b). Die regellose Willkür, mit welcher das Imperfekt hier gebraucht wird, ist charakteristisch gegenüber dem starren Gesetze, dem das hebräische Impf. cons. unterworfen ist. Das einmalige Imperfekt nach **בְּאֲדָרִיךְ** (6, 20) und nach **בְּהִזְמִינָה** (4, 33) mag auf hebräischem Einfluss (Impf. nach **אָז**) beruhen⁴.

1) *Ausführl. Lehrbuch der hebr. Sprache*⁷ S. 35.

2) *Inscriptions sémitiques de la Syrie etc.* (Paris 1907, 1908) S. 156 ff.

3) ED. SACHAU, *Drei aram. Papyrusurkunden aus Elephantine.* (*Abh. d. K. Pr. Akad. d. W.* 1907.)

4) H. STRACK, *Grammatik des Biblisch-Aramäischen.* 4. Aufl. (Leipzig 1905) § 13 b.

Was das Syrische betrifft, so dürften einige schwierig zu erklärende Verwendungen der Perfektform wohl am natürlichsten als archaisch aufgefasst werden. So der Gebrauch des Perfekt in conditionalen, temporalen, Wunsch-Sätzen u. dgl., z. B. „ich trete ihm feindlich entgegen, mag er mich töten (ܐܪܗ ܡܩܠܠܐ) oder ich ihn töten (ܐܪܗ ܡܩܠܠܐ)“; ܡܢ ܒܘ ܐܪܒܘ ܐܢܝ ܘܢܘܢܐ „o dass mir doch einer sagte“¹.

Besonders merkwürdig ist der häufige Gebrauch von ܐܪܗ vor einem Adj. oder Partizip „zur Bezeichnung eines Wunsches, eines Rates oder Gebotes“ (NÖLDEKE § 260), z. B. Luc. II, 2: „wenn ihr betet, so sollt ihr sprechen (ܐܪܗ ܡܩܠܠܐ)“; Luc. IO, 37: ܡܢ ܒܘ ܐܪܒܘ „tue desgleichen“; ܡܢ ܒܘ ܐܪܒܘ „wisse aber“; ܐܪܗ ܡܩܠܠܐ „sie sollen beständig bei ihnen sein“. Wenn NÖLDEKE meint: „Ursprünglich sollte das Perf. die Ausführung als völlig sicher, so gut wie schon vollendet hinstellen“, so möchte ich dem gegenüber auch hier wieder auf den imperativischen Gebrauch der Form qatal im Assyrischen, Hebräischen und Arabischen hinweisen, insbesondere auf Stellen wie ܐܪܗ ܡܩܠܠܐ „und Jahwe soll Richter sein“ (I Sam. 24, 16) oder ܐܪܗ ܡܩܠܠܐ „und sie sollen zu Zeichen sein“ (Gen. I, 14). Hieran würden die obigen Beispiele sich zwanglos anschliessen, so dass dieses seltsame Perfekt nur ein isoliertes Erbstück wäre aus der ursemitischen Periode.

* * *

Unser Überblick über die Entwicklung und Ausgestaltung der semitischen Tempora, der freilich nur die Hauptsächlichsten würdigen konnte, ist beendet. Wenn wir den Weg, den wir gegangen, noch einmal kurz skizzieren wollen, ist es der folgende:

1. Die Erkenntnis der Priorität des Imperfekts und der daraus sich ergebenden absoluten Zeitlosigkeit hat sich als der archimedische Punkt erwiesen, von dem aus die Probleme des semitischen Verbums und seiner Tempora in Angriff genommen werden konnten.
2. Die aus dem Nomen stammende Form qatal ist das Ferment, das den Prozess der Entwicklung einleitet und seinem ganzen Verlauf die Richtung gibt. Das in ihr liegende Zeitmoment, das entweder einem Partizip der Gegenwart oder einem Partizip der Vergangenheit entsprechen kann, ist bestimmend geworden für den Grundcharakter der semitischen Tempora in allen Phasen ihrer Entwicklung.

3. Die Bedeutungsentwicklung der beiden Tempusformen ist nicht überall gleichmässig verlaufen, da die festen und

1) Vgl. für diese und weitere Beispiele NÖLDEKE, *syr. Grammatik*² § 258 ff.

geschützten Bildungen vielfach auf der alten Stufe verharren. Es liegen daher in allen Einzelsprachen bei jaqtul wie bei qatala verschiedene Bedeutungsstufen nebeneinander, die auf einen Generalnenner nicht gebracht werden können. Man hat der Sprache ein wunderliches Phantasiespiel und allerlei verzwickte Gedankengänge zugemutet, um die Inkonsequenzen und Widersprüche in der Verwendung der Tempusformen auszugleichen. Es war ein vergebliches Unternehmen. Jene Gegensätze sind weder durch grammatisch-logische noch durch psychologische Ausdeutungen zu überbrücken, sondern als solche in ihrer ganzen Schärfe anzuerkennen und entwickelungsgeschichtlich zu verstehen.

Das Hauptergebnis unserer Untersuchung lässt sich übersichtlich in einer Proportion zusammenfassen, welche die semitischen Tempusverhältnisse in vergleichender Weise schematisch zur Darstellung bringt. Wenn wir dabei als Paradigma die Wurzel פטר „lösen“ wählen, die in den fünf semitischen Hauptsprachen genau die gleichen Radikale aufweist, so besteht folgende Gleichung:

$$\begin{aligned} ip̄tur : ipatar &= \text{יִפְטֹר} : \text{יִפְטָר} \text{ (ur- und ostsemitisch)} \\ &= \text{يَفْطُر} : \text{فَطَرَ} \text{ (westsemitisch)} \\ &= \lambda\upsilon\sigma\alpha\varsigma : \lambda\upsilon\omicron\nu\upsilon\text{ = gelöst habend : lösend.} \end{aligned}$$

V. Verhältnis der indogermanischen Tempora zu den semitischen.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, eine eingehende Vergleichung der Tempusverhältnisse beider Sprachfamilien anzustellen. Dazu ist schon deshalb die Zeit noch nicht gekommen, weil auch in den indogermanischen Sprachen trotz aller Fortschritte des letzten Jahrhunderts noch zahlreiche Probleme ihrer endgiltigen Lösung harren. Vielmehr handelt es sich für uns nur um die Frage: Besteht ein grundsätzlicher Unterschied in der Auffassung der Zeitverhältnisse im Indogermanischen und Semitischen, dort eine Dreiteilung nach den „subjektiven“ Zeitstufen (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft), hier die Unterscheidung einer „objektiven“ Zeit¹, „einer zweifachen Modalität der betreffenden Tatsachen selbst, gegründet auf den kontradiktorischen Gegensatz von Vollendetsein und Unvollendetsein“²? In dieser Beschränkung lässt sich die Frage, wenn wir nur die auf beiden Gebieten allgemein anerkannten Tatsachen zugrunde legen, mit voller Sicherheit entscheiden.

1) Siehe PHILIPPI, oben S. 10 Anm.

2) FLEISCHER (*Verh. der Königl. Sächs. G. der W.* 1864, S. 272 ff. = *Kleinere Schriften* I 95 ff.) gegen DE SACY und die arabischen Grammatiker. So auch mit un- wesentlichen Modifikationen fast alle neueren semitischen Grammatiken.

Den „primitiveren“ semitischen Sprachen soll also die Zweiteilung, den „reiferen“ indogermanischen die Dreiteilung wesentlich sein¹. Man suchte diese Verschiedenheit sogar philosophisch daraus zu begründen, dass man in der Urwerkstätte der Sprache in den Gegenständen der Umgebung naturgemäss zunächst zweiteilige Gegensätze habe erkennen müssen. Jene Unterscheidung der Zeitgebiete dagegen, die ein Festhalten des Flüchtigen mit Vor- und Rückwärtsschauen und bewusster Gegenüberstellung dieses Jenseits und Diesseits voraussetzt, sei erst eine reife Frucht der Reflexion; daher sie in Sprüchen wie „dreifach ist der Schritt der Zeit“ als Weisheit auftrete².

Solche Illusionen werden gründlich zerstört, wenn wir die indogermanischen Sprachen betrachten, wie sie sind, nicht wie sie „in unserem durch den Einfluss der lateinischen Schulgrammatik stark verblendeten Sprachgefühl“³ sich ausnehmen. Lenken wir zunächst den Blick auf die modernen europäischen Hauptsprachen, so fällt uns auf, dass die eine jener drei Zeitstufen, das Futurum, eine eigene Form gar nicht besitzt. Es wird sowohl im Germanischen („ich werde sehen“, *I shall see, jég vil se*), wie im Romanischen (*j'aïmer-ai*) und Slavischen (*budu milovati*) durch eine mehr oder minder durchsichtige, also verhältnismässig junge Zusammensetzung mit einem Hilfszeitwort umschrieben, hat also vermutlich auf einer älteren Sprachstufe ganz gefehlt. In der Tat bestätigt die Sprachgeschichte diese Vermutung.

1. „Das Altgermanische stellte nur noch zwei Tempora zur Verfügung. Das Präsens bezeichnet im allgemeinen Aussagen, die sich auf die Gegenwart oder Zukunft, das Präteritum solche, die sich auf die Vergangenheit beziehen. Doch greift das Präsens in gewissen Fällen auf das Gebiet des Präteritum über, umgekehrt das Präteritum auf das Gebiet des Präsens⁴.“

2. „Das Präsens an Stelle des Futur ist wohl schon in lateinischer Zeit in der Volkssprache ganz gewöhnlich gewesen und hat mit dazu beigetragen, dass das alte Futurum untergegangen ist⁵.“ Auch in der späteren Literatur hat sich die Übung der Umgangssprache immer mehr eingebürgert, „so dass bei Gregor von Tours

1) BÖTTCHER, *hebr. Gr.* § 589. Ähnlich auch schon EWALD, 7 S. 348f.: „Hier (im Semitischen) ist noch gar nichts von den drei Zeiten, die man in späteren Sprachen als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft genau unterscheidet.“

2) BÖTTCHER, ebenda. Es ist eine eigenartige Ironie, dass die Sprache des Konfucius, dem der genannte Weisheitsspruch zugeschrieben wird, Tempora überhaupt nicht kennt.

3) W. STREITBERG in der oben (S. 16) angeführten Abhandlung.

4) W. WILLMANN, *Deutsche Grammatik* (Strassburg 1906), III 94.

5) W. MEYER-LÜBKE, *Grammatik der romanischen Sprachen* (Leipzig 1899), III 117.

Präsens und Futur ganz unterschiedslos gebraucht werden und in der *Peregrinatio* (etwa 390) sich schliesslich das Futur gar nicht mehr findet“¹.

In den romanischen Mundarten der Gegenwart scheint sich, wie MEYER-LÜBKE² bemerkt, „der Vorgang, der sich im Vulgärlatein vollzogen hat, zu wiederholen. So zeigen namentlich die Dialekte Süditaliens fast keine Spur eines Futur, begnügen sich vielmehr mit dem Präsens“.

3. Im Slavischen „trat an Stelle des Futur das Präsens, namentlich der perfektiven Verba. Diese Umwandlung war im neunten Jahrhundert längst vollzogen“³.

Die vorstehenden Proben dürften wohl genügen, um die Voraussetzung, dass die Dreiteilung der Zeiten dem Indogermanischen wesentlich sei, als irrig zu erweisen. Haben doch gerade die führenden indogerm. Sprachen das aus der Urzeit überkommene Futurum ganz aufgegeben. Damit fällt aber auch die daraus gezogene Folgerung, dass die semitischen Sprachen notwendig andere Kategorien der Zeit oder der Handlung ausdrücken wie die unsrigen. Man müsste denn annehmen, dass auch die Zeitanschauung des Altdeutschen, das nahezu auf derselben Stufe mit dem Semitischen steht, für unser heutiges Denken inkommensurabel sei. Eine so absurde Folgerung wird jedoch niemand ziehen wollen. Vielmehr liegt die Sache so, dass auch im Neuhochdeutschen das Futur nur eine nebensächliche Rolle spielt und beinahe ebensogut fehlen könnte. Was oben von den romanischen Dialekten gesagt wurde, gilt in weitem Umfange auch für die deutschen. Im Süddeutschen wenigstens wird für die reine Zukunft durchweg das Präsens, das Futur dagegen nur zum Ausdruck modaler Färbung gebraucht. Aber bleiben wir einmal bei der Schriftsprache, so ist es auch hier Selbsttäuschung, wenn wir meinen, unser Präsens bezeichne vor allem die wirkliche Gegenwart. Man beachte einmal die Zeitverhältnisse in den Beispielen: „bei Philippi sehen wir uns wieder, wir turnen jeden Tag, ich studiere drei Jahre lang arabisch, morgen reise ich ab, du schiessst oder stirbst mit deinem Knaben, die Biene bereitet Honig“! In keinem dieser Sätze, deren Tempus in einer slavischen Sprache auf ganz verschiedene Weise wiedergegeben werden müsste, liegt eine wirkliche Gegenwart vor. Einen Ausdruck für die letztere, ein „echtes Präsens“ besitzen wir überhaupt nicht, sondern wenden lieber eine Umschreibung an wie „ich bin gerade beim Studieren, ich studiere eben“. Wollten wir die wirkliche

1) STOLZ u. SCHMALZ, *Lateinische Grammatik*, S. 333.

2) *Grammatik*, III 118.

3) F. MIKLOSICH, *Vergl. Grammatik der slavischen Sprachen* (Wien 1883), Band IV. Syntax, S. 768.

„Grundbedeutung“ unseres Präsens nach seiner Anwendung festzustellen suchen, so gerieten wir in ähnliche Schwierigkeiten wie beim semitischen jaqtul und müssten uns auch hier mit Bezeichnungen wie Fiens, Infektum, Imperfektum etc. behelfen.

Vielleicht hätte jene unglückliche Idee, dass den semitischen 5
Tempora ein wesentlich anderes Einteilungsprinzip als den unsrigen zugrunde liege, nicht so rasch allgemeinen Eingang gefunden, wäre ihr nicht von anderer Seite eine scheinbare Bestätigung geworden. Ich meine die für die indogermanische Grammatik hochbedeutsame Entdeckung von GEORG CURTIUS, dass die griechischen Tempora 10
nicht durchweg Zeitstufen bezeichnen, sondern noch etwas anderes, die „Zeitart“¹. Sollten nicht die enormen Schwierigkeiten, ja Unbegreiflichkeiten der semitischen Tempuslehre durch dieselbe Betrachtung sich beseitigen lassen? In der Tat wurde die neue Entdeckung von den Semitisten beifällig aufgenommen, DRIVER z. B. 15
legt sie mit ausdrücklicher Berufung auf CURTIUS seinem Werke über die hebräischen Tempora zugrunde. Heute hat die indogermanistische Wissenschaft erkannt, dass die auf CURTIUS zurückgehende Unterscheidung „insofern nicht ganz glücklich war, als Zeitart noch mit einem Fuss in der früheren Anschauung steht¹; jetzt wendet man 20
dafür richtiger die Bezeichnung ‚Art der Handlung, Aktionsart‘ an“. Es kann somit für uns nur mehr die letztere in Betracht kommen.

Wenn wir nun fragen: Lässt sich die Unterscheidung von Aktionsarten, die vor allem in den slavischen Sprachen² eine so bedeutende Rolle spielt und die Aneignung derselben uns so schwer 25
macht, auch im Semitischen wiederfinden, so ergibt sich Folgendes: In der Tat weisen die sogenannten Konjugationen oder Stammformen des Semitischen, insbesondere die Formen II, III u. IV des Arabischen (أَفْتَل, قَاتَل, قَتَل) eine gewisse Analogie mit den indog. Aktionsarten auf, aber ebenso sicher hat die Unterscheidung von Perfekt 30
und Imperfekt damit nicht das Mindeste zu tun. Ein Beispiel diene zur Verdeutlichung³! Im Slavischen heisst *biti* (imperfektive Aktion) „schlagen“, „mit der Handlung des Schlagens beschäftigt sein“, dagegen *ubiti* (perfektive Aktion) „erschlagen“; der Unterschied liegt somit in der Handlung selbst. Das semitische Perfekt hingegen 35
drückt im Gegensatz zum Imperfekt nur aus, dass die Handlung abgeschlossen ist, die Art der Handlung bleibt die gleiche. Dort also das Verhältnis „schlagen: erschlagen“, hier das Verhältnis

1) B. DELBRÜCK, *Vergl. Syntax der indog. Sprachen.* II 8.

2) Hier Anschauungsformen, Aspekte genannt (slav. *vidy*).

3) DELBRÜCK, ebenda S. 9. Siehe jetzt auch LESKIEN, *Grammatik der albulg. Sprache*, S. 215 ff.

„schlagen: geschlagen haben bzw. schlagend: geschlagen habend“. Das letztere ist aber gegenwärtig auch in unseren Sprachen ein Verhältnis der Zeitstufen. In der Tat lassen sich die Reflexionen von FLEISCHER¹ und RECKENDORF² über die arabischen Tempusverhältnisse ohne Schwierigkeit auch auf das Deutsche, Französische oder Slavische übertragen.

Der Ansicht, dass den Semiten eine andere Zeitbetrachtung eigentümlich sei, sind somit die Hauptstützen entzogen. Es lässt sich m. E. aber auch positiv nachweisen, dass sie wirklich Zeitstufen³ unterschieden haben. So wird doch niemand ernstlich daran zweifeln wollen, dass das Perfektum in den historischen Büchern der Bibel, in den Erzählungen aus Tausend und eine Nacht, die Präterita *ikšud* in den Annalen der assyr. Könige dasselbe ausdrücken wie die erzählenden Tempora unserer Sprachen. Auch RECKENDORF gibt ja wenigstens für das Perfekt zu, dass es auch für das arabische Sprachgefühl schon ein richtiges Präteritum ist. Hier seien für das Hebräische einige biblische Stellen angeführt, die überhaupt nur dann einen Sinn geben, wenn die Tempora darin als Zeitstufen und speziell die Imperfeka als Futura aufgefasst werden. Ex. 10, 14: „vorher war nie ein solcher Heuschreckenschwarm da gewesen (לֹא הָיָה) und es wird auch nie wieder einen solchen geben“ (וְלֹא יִהְיֶה); Jos. 1, 17: „genau ebenso wie wir Mose gehorcht haben (שָׁמַעְנוּ), wollen wir auch dir gehorchen (נִשְׁמָע), nur dass Jahve dein Gott mit dir sei (יְיָהוָה), wie er mit Mose war“ (כַּאֲשֶׁר הָיָה); ähnlich 1 Kön. 2, 38 u. a. Besonders lehrreich ist auch Pred. 1, 9—11.

Für das Arabische vergleiche Sure 19, 34: „Friede über mir am Tage, da ich geboren wurde (وُلِدْتُ), und am Tage, da ich sterben werde (أَمُوتُ), und am Tage, da ich werde auferweckt werden zum Leben (أُبْعَثُ حَيًّا)“; ausserdem 26, 5 usw. Ferner Buchārī I 148, 9: 30 *إِذْكُمْ سَتْرُونَ رَبَّكُمْ كَمَا تَرُونَ هَذَا الْقَمَرَ* „ihr werdet einst euren Herrn sehen, wie ihr diesen Mond seht“. Es ist merkwürdig, dass RECKENDORF, der die letztere Stelle anführt, einige Zeilen zuvor (S. 58) bemerkt: „Für die noch gar nicht in die Verwirklichung eingetretene Handlung (*amabo*) hat das Arabische überhaupt keine Verbalform 35 zur Verfügung“. Ich meine doch, dass *سَوْفَ يَقْتُلُ* ein wirkliches Futurum ist; will man die Tempora mit einer Note belegen, so ist es sogar ein „echtes“ Futurum, während die modernen europäischen

1) Siehe oben S. 47 Anm. 2.

2) Zur *allgemeinen Syntax*, (*Indogermanische Forschungen* X 172 ff.).

3) RECKENDORF möchte (ebenda) dafür „Verwirklichungsstufe“ gebraucht wissen.

Sprachen nur ein Surrogat desselben besitzen. Haftet doch den Hilfszeitwörtern „ich werde, *I will*“ usw. noch ganz ihre materielle Bedeutung an, سَوْفَ hingegen ist reines Formbildungselement geworden, was sich schon daraus ergibt, dass es zu سَ verkürzt werden kann. Überdies steht die genannte Partikel im Arabischen derartig isoliert, dass wir ihre Grundbedeutung „schliesslich“ nur aus dem Hebräischen (סוף) und dem Aramäischen (ܫܘܦܐ) entnehmen können.

Auch für das Imperfekt (*amabat*), Plusquamp. und Futurum exactum hat das Arabische bekanntlich eigene Bildungen geschaffen. RECKENDORF gesteht freilich auch diesen nur den Schein von Verbalformen zu. „Jede dieser Zusammensetzungen behält als Ganzes die Bedeutung der Summe ihrer Teile, sie bilden keine neue grammatische Kategorie. Ebenso wenig füllen sie eine Lücke im Tempussystem aus und dienen nur der präziseren Wiedergabe von Beziehungen, die auch ohne sie leidlich ausgedrückt werden könnten und ausgedrückt werden“ (S. 53). Dagegen ist einmal zu sagen, dass diese Ausstellung in noch stärkerem Grade unsere Sprachen trifft. So besitzt das Oberdeutsche und Rheinfränkische überhaupt nur mehr eine einfache Tempusform, das Präsens¹. Alle anderen Formen werden durch Zusammensetzungen mit „haben“ und „sein“ ausgedrückt. Selbst in unserer gebildeten Umgangssprache wird das Imperfekt möglichst vermieden. Eine ähnliche Reduktion der einfachen Tempusformen zeigt sich auch im Französischen; das *passé défini* (*il aimā*), jetzt bereits in einem grossen Teile des französischen Sprachgebietes², ja sogar im Briefstil, aufgegeben, „ist, wenn die sprachliche Entwicklung sich nicht ändert, dem Untergange verfallen“³. Es scheint aber nicht einmal ganz richtig, dass in jenen arabischen Bildungen jeder Teil die ihm eigene Bedeutung behält. Vielmehr hat man nach FLEISCHER⁴ „dem Perfekt کان zuerst die Bedeutung von ‚erat‘ geben müssen, um einen Stütz- und Ausgangspunkt für den Ausdruck des Imperfekts und Plusqu. zu gewinnen“. Das Gleiche gilt vom syrischen ܟܢܡܢ.

Fast wie eine Ironie der Sprachgeschichte erscheint es, dass die neusyrischen Dialekte, die dank ihrer Abgelegenheit von der Kultur ihr kümmerliches Dasein gerettet haben, nach dem Aufgeben der altsemitischen Tempora einen solchen Reichtum an neuen Bildungen entfalten, wie ihn kaum eine indogermanische Sprache aufzuweisen

1) OTTO BEHAGHEL, *Geschichte der deutschen Sprache*. (Im Grundriss der germ. Phil. v. H. PAUL², S. 733.)

2) MEYER-LÜBKE, III 125.

3) J. HAAS, *Neufranzösische Syntax* (Halle 1909), S. 375.

4) *Kleinere Schriften*, I, 125.

hat. Sie besitzen ein mehrfaches Präsens, ein reines Futur, Imperfekt, mehrfaches Präteritum etc.¹ Das alles sind ebenso gute Verbalformen wie die des Sanskrit oder des Lateinischen. Dass wir sie zu analysieren vermögen, verdanken wir nur unserer Kenntnis des Alt-syrischen.

Es kann also, um aus den Betrachtungen dieses Kapitels die Summe zu ziehen, keinem Zweifel mehr unterliegen, dass wir auch den semitischen Sprachen Tempora in unserem Sinne zuerkennen müssen. Wenn einzelne derselben die Zeiten nur unbestimmt bezeichnen, so teilen sie diesen Mangel, besser gesagt diese Eigenschaft, mit den indogermanischen Sprachen. Im ganzen und grossen sind die Unterschiede der beiden Sprachfamilien gewiss nicht bedeutender als die der indogermanischen Sprachen unter sich. Wie die Tempora des Altgermanischen nahezu mit denen des Assyrischen sich decken, so weicht auch das Neuhochdeutsche in dieser Hinsicht nicht viel vom Arabischen ab. Jedenfalls sind diese Unterschiede nur geringfügig im Vergleich zu denen, die zwischen dem Deutschen, Griechischen und Slavischen bestehen.

* * *

Wir brechen hier ab. Jeder Einsichtige dürfte erkennen, dass die oben dargelegten Anschauungen, wenn sie sich bewähren, von tiefgreifender Bedeutung sind nicht allein für die Tempuslehre, sondern für die Auffassung der semitischen Sprachen überhaupt. So werden wir, um nur einiges anzudeuten, an die Nominalbildungslehre mit ganz andersartigen Fragestellungen, als es von BARTH und DE LAGARDE geschehen, herantreten müssen. Dass ferner die durch die schwachen bzw. zweiradikaligen Wurzeln aufgegebenen Rätsel eine neue, überraschend einfache Lösung finden, ist schon jetzt aus Kap. I unschwer zu entnehmen. Was aber von ganz besonderer Bedeutung ist, auch der Dreikonsonantismus und die übrigen Eigentümlichkeiten der semitischen Sprachen lassen sich, wie ich glaube, vom Protosemitischen aus als ein in vorhistorischer Zeit Gewordenes noch begreifen.

Die hier angedeuteten Fragen zu stellen und zu beantworten, sodann auf dieser Grundlage den Entwurf einer Entwicklungsgeschichte und einer Charakteristik der semitischen Sprachen zu versuchen, soll einer weiteren Abhandlung vorbehalten bleiben.

1) NÖLDEKE, *Grammatik der neusyrischen Sprache* (Leipzig 1868), S. 290 ff. E. SACHAU, *Skizze des Fellihi-Dialektes*. S. 41 ff.



B

B

B

B

B

B

D

D

D

F

F



Beiträge zur Assyriologie.

Inhalt von Band I—VIII, 1.

- Bauer, Hans**, Die Tempora im Semitischen, ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen. VIII, 1: 53 Seiten. M. 3.50
- Belser, Carl Wilhelm**, Babylonische Kudduru-Inschriften (Mit 24 Tafeln, autographiert von F. H. Weissbach). II, 1: S. 111—203.
- Berchem, Max van**, Arabische Inschriften siehe: Oppenheim.
- Billerbeck, A.**, und **Alfred Jeremias**, Der Untergang Nineveh's und die Weissagungsschrift des Nahum von Elkosch (Mit 30 Abbildungen und 3 Karten). III, 1: S. 87—188.
- und **Friedrich Delitzsch**, Die Palasttore Salmanassars II. von Balawat. Erklärung ihrer Bilder und Inschriften. Nebst Salmanassars Stierkoloss- u. Throninschrift von F. D. VI, 1 (III, 155 S. mit 4 Lichtdrucktafeln). M. 15.—; kart. M. 16.20
- Bork, Ferdinand**, Elamisches. IV, 4: S. 431—433.
— Zur Erklärung der elamischen Briefe. V, 3: S. 401—404.
- Brockelmann, C.**, Ibn Gauzi's *Kitāb al-Wafā fi fadā'il al-Mustafā*, nach der Leidener Handschrift untersucht. III, 1: S. 1—59.
- Delitzsch, Friedrich**, Zur assyrisch-babylonischen Briefliteratur.
Erster Aufsatz I, 1: S. 185—248.
Zweiter Aufsatz I, 2: S. 613—631.
Dritter Aufsatz II, 1: S. 19—62.
— Ein Tonkegel Sin-idinnam's (Mit Abbildung in Lichtdruck und 4 Tafeln autographierter Keilschrifttexte). I, 1: S. 301—311.
— — Nachträgliches zu Hagen's Cyrus-Texten. II, 1: S. 248—257.
— — Der Berliner Merodachbaladan-Stein. II, 1: S. 258—273.
— — Bemerkungen zu einigen altbabylonischen Königs- und Personennamen. II, 3: S. 622—626.
— — Notizen zu den neubabylonischen Kontrakttafeln. III, 3: S. 385—392.
— — Zur juristischen Literatur Babylonien's. IV, 1: S. 78—87.
— — Randbemerkungen zu E. Lindl., Die Datenliste der ersten Dynastie von Babylon. IV, 3: S. 403—409.
— — Zusatzbemerkungen zu Nagels Abhandlung über King's Hammurabi-Briefe. IV, 4: S. 483—500.
— — und **J. A. Knudtzon**, Briefe Hammurabi's an Sin-idinnam. (Mit 2 autographierten Tafeln). IV, 1: S. 88—100.
- Demuth, Ludwig**, Fünfzig Rechts- und Verwaltungsurkunden aus der Zeit des Königs Kyros. (538—529 v. Chr.) III, 3: S. 393—444.
- Dhorme, P.**, Les noms propres babyloniens à l'époque de Sargon l'ancien et de Naram-Sin. VI, 3: S. 63—88.
- Flemming, J.**, Der literarische Nachlass G. F. Grotefend's (Mit Portrait). I, 1: S. 80—93.
— — Hiob Ludolf. Ein Beitrag zur Geschichte der orientalischen Philologie (Mit Portrait). I, 2: S. 537—582. II, 1: S. 63—110.
— — Sir Henry Rawlinson und seine Verdienste um die Assyriologie. (Mit Portrait). II, 1: S. 1—18.
- Fraenkel, S.**, Zum sporadischen Lautwandel in den semitischen Sprachen. III, 1: S. 60—86.
- Friedrich, Thomas**, Die Ausgrabungen von Sendschirli und das *bit hillāni* (Mit 6 Abbildungen). IV, 2: S. 227—278.
— — Altbabylonische Urkunden aus Sippara. (Mit 42 Seiten autographierter Keilschrifttexte, 21 Abbildungen im Text und 16 weiteren auf 2 Tafeln). V, 4: S. 413—530.
- Gelderen, Cornelis van**, Ausgewählte babylonisch-assyrische Briefe, transcribiert und übersetzt. IV, 4: S. 501—545.
- Hagen, O. E.**, Keilschrifturkunden zur Geschichte des Königs Cyrus (Mit 2 Tafeln: die Nabūnāid-Annalen). II, 1: S. 205—248.
- Harper, Edward T.**, Die babylonischen Legenden von Etana, Zu, Adapa und Dibbarra (Mit 32 Tafeln Keilschrifttexte autographiert von H. Zimmern und 10 Lichtdrucken nach photograph. Aufnahmen von E. T. Harper). II, 2: S. 390—521.
- Haupt, Paul**, Das Nominalpräfix *na* im Assyrischen. I, 1: S. 1—20
— — Die zwölfte Tafel des babylonischen Nimrod-Epos (Mit 9 Tafeln autographierter Keilschrifttexte). I, 1: S. 48—79.
— — Ergebnisse einer neuen Collation der Izdubar-Legenden. I, 1: S. 94—152.
— — Zur assyrischen Nominallehre. I, 1: S. 158—184.
— — Die semitischen Sprachlaute und ihre Umschrift. I, 1: S. 249—267.
— — Die beiden Halbvocale *u* und *i*. I, 1: S. 293—300.
— — Verzeichnis der Abkürzungen. I, 1: S. 362—368.
— — *Makkūcu* oder *makkūru*? I, 2: S. 631.
— — The Hebrew term *shālīsh*. IV, 4: S. 583—587.
— — Purim. VI, 2 (III, 53 S.). M. 3.50; kart. M. 4.—
- Hehn, Johannes**, Hymnen und Gebete an Marduk. V, 3: S. 279—400.
- Hommel, Fritz**, Über den Grad der Verwandtschaft des Altägyptischen mit dem Semitischen. II, 2: S. 342—358.
- Hrozný, Friedrich**, Zum Geldwesen der Babylonier. IV, 4: S. 546—550.
- Hüsing, G.**, Semitische Lehnwörter im Elamischen. V, 3: S. 405—412.
- Jäger, Martin**, Der Halbvocal *i* im Assyrischen. I, 2: S. 443—491.
— — Das babylonische Hiatuszeichen. I, 2: S. 589—592.
— — Assyrische Rätsel und Sprichwörter. II, 2: S. 274—305.
- Jastrow Jr., Morris**, A new Fragment of the Babylonian Etana Legend (Mit 4 Tafeln in Photolith. u. Autographie). III, 2: S. 363—384.
- Jeremias, Alfred**, siehe: Billerbeck.
- Jeremias, Johannes**, Die Cultustafel von Sippar. I, 1: S. 268—292.
- Knudtzon, J. A.**, Textkritische Bemerkungen zu Lay. 17. 18. II, 2: S. 306—311.
— — Ergebnisse einer Collation der El-Amarna-Tafeln. IV, 1: S. 101—154.
— — Weitere Studien zu den El-Amarna-Tafeln. IV, 3: S. 279—337 und 410—417.
— — Briefe Hammurabi's an Sin-idinnam, siehe: Delitzsch.

- Kohler, J.**, Ein Beitrag zum neubabylonischen Recht. IV, 4: S. 423—430.
- Kotalla, Eduard**, Fünfzig babylonische Rechts- und Verwältigungsurkunden aus der Zeit des Königs Artaxerxes I (464—424 v. Chr.). IV, 4: S. 551—574.
- Kraetzschmar, Richard**, Relativpronomen und Relativsatz im Assyrischen. I, 2: S. 379—442. — Die Präposition *ša* im Assyrischen. I, 2: S. 583—588.
- Lehmann, C. F.**, Ein Siegelcylinder König Bur-Sin's von Isin (Mit einer Abbildung des Cylinders). II, 3: S. 589—621.
- Lindl, Ernest**, Die Datenliste der ersten Dynastie von Babylon (Mit 4 Abbildungen und Nachträgen). IV, 3: S. 338—402.
- Macmillan, Kerr Duncan**, Some Cuneiform Tablets. Bearing on the Religion of Babylonia and Assyria. V, 5: S. 531—712.
- Marx, Victor**, Die Stellung der Frauen in Babylonien gemäss den Kontrakten aus der Zeit von Nebukadnezar bis Darius (604—485). IV, 1: S. 1—77.
- McGee, David W.**, Zur Topographie Babylons auf Grund der Urkunden Nabopolassars und Nebukadnezars. I. Teil. III, 4: S. 524—560.
- Meakin, Budgett**, The spoken Arabic of Morocco. IV, 4: S. 575—582.
- Meissner, Bruno**, Altbabylonische Briefe (Mit vier Tafeln autographierter Keilschrifttexte). II, 3: S. 557—564 und 573—579. — Assyrische Freibriefe (Mit fünf Tafeln autographierter Keilschrifttexte). II, 3: S. 565—572 und 581—588. — Altbabylonische Gesetze (Mit 9 autographierten Tafeln). III, 4: S. 493—523. — Falkenjagden bei den Babyloniern und Assyriern. IV, 3: S. 418—422. — Neuarabische Geschichten aus dem Iraq. (Mit Glossar). V, 1: LVIII, 148 Seiten. M. 10—
- Meissner, Bruno**, und **Paul Rost**, Die Bauinschriften Asarhaddons (Mit Plan u. 35 autographierten Tafeln). III, 2: S. 189—362.
- Mittwoch, Eugen**, Hebräische Inschriften aus Palmyra (Mit 1 Tafel in Lichtdruck). IV, 2: S. 203—206.
- Muss-Arnolt, W.**, The Works of Jules Oppert (With Portrait). II, 2: S. 523—556.
- Nagel, Gottfried**, Die Briefe Hammurabi's an Sin-idinnam. IV, 4: S. 434—483.
- Nestle, E.**, Die Verba mediae *n* im Syrischen. I, 1: S. 153—157.
- Oppenheim, Max Frhr. von**, Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, gesammelt im Jahre 1899. I. Arabische Inschriften, bearbeitet von Max van Berchem. (Mit 26 Abbildungen u. 7 Lichtdrucktafeln.) VII, I: 156 Seiten. M. 11,50
- Philippi, F.**, Die semitische Verbal- und Nominalbildung in ihrem Verhältnis zu einander. II, 2: S. 359—389.
- Praetorius, Franz**, Zur äthiopischen Grammatik und Etymologie. I, 1: S. 21—47. I, 2: S. 369—378.
- Praetorius, Franz**, Über die hamitischen Sprachen Ostafrikas. II, 2: S. 312—341.
- Rost, Paul**, siehe: Meissner.
- Růžicka, Rudolf**, Konsonantische Dissimilation in den semitischen Sprachen. VI, 4 (IV, 268 Seiten). M. 20—; kart. M. 21,20
- Sobernheim, Moritz**, Palmyrenische Inschriften (Mit 1 Plan und 1 Abbildung). IV, 2: S. 207—219.
- Steindorff, Georg**, Die keilschriftliche Wiedergabe ägyptischer Eigennamen. I, 1: S. 330—361. I, 2: S. 593—612.
- Strong, S. Arthur**, On some Oracles to Esarhaddon and Asurbanipal (Mit fünf Tafeln autographierter Keilschrifttexte). II, 3: S. 627—645.
- Thureau-Dangin, F.**, Les chiffres fractionnaires dans l'écriture babylonienne archaïque. III, 4: S. 588—589.
- Ungnad, A.**, Über Analogiebildungen im hebräischen Verbum. V, 3: S. 233—278. — Die Partikel *ma* im Babylonisch-Assyrischen. V, 5: S. 713—716. — Die Chronologie der Regierung Ammiditana's und Ammisaduga's. Mit 11 Seiten autographierter Texte. VI, 3: S. 3—54. — Zum hebräischen Verbalsystem. VI, 3: S. 55—62. — Untersuchungen zu den im VII. Hefte der Vorderasiatischen Schriftdenkmäler veröffentlichten Urkunden aus Dilbat nebst einem Anhang: Die Lücke in der Gesetzesstele Hammurapis. VI, 5 (VI, 149 Seiten). M. 10—; kart. M. 10,80
- Vollers, K.**, Die Gedichte des Mutalammis. V, 2: S. 149—232. M. 5,50
- Weissbach, F. H.**, Zur Serie *Maklu* (Mit 2 autographierten Tafeln). IV, 2: S. 155—167. — Susische Tontäfelchen (Mit 14 autographierten Tafeln). IV, 2: S. 168—202. — siehe: Belsler.
- Williams, Talcott**, The spoken Arabic of North Morocco. III, 4: S. 561—587.
- Zehnpfund, Rudolf**, Babylonische Weberrechnungen. I, 2: S. 492—536. — *Zuqaqipu*, das Schröpfinstrument der Babylonier (Mit 1 Abbildung). IV, 2: S. 220—226.
- Ziener, Ernst**, Fünfzig Rechts- und Verwaltungsurkunden aus der Zeit des Königs Kambyses (529—521 v. Chr.). III, 3: S. 445—492.
- Zimmern, H.**, Zusatzbemerkungen zur Legende von Adapa. II, 2: S. 437—438. — siehe: Harper.

Preise

Band	Mark	Band	Mark
I 1: 23 —; 2: 17 —	vollst. 40 —	VI 1: 15 —; 2: 3,50; 3: 5,50;	
II 1: 17 —; 2: 20 —; 3: 5 —	„ 42 —	kart. 16,20; 4 —; 6 —;	
III 1: 13,50; 2: 13,50; 3: 6,50;	„ 40 —	4: 20 —; 5: 10 —	vollst. 54 —
4: 6,50	„ 38 —	kart. 21,20; 10,80	„ 58,20
IV 1: 9,50; 2: 8,50; 3: 9 —;	„ 45 —	VII 1: 11,50 (weitere Hefte später)	
4: 11 —		VIII 1: 3,50	
V 1: 10 —; 2: 5,50; 3: 11 —;			
4: 7,50; 5: 11 —			

ff. rote Halbsaffianbände je M. 5 —; *Vorzugspreise bei Serienbezug.*

Druck von August Pries in Leipzig.



D Da 345

ULB Halle

000 782 327

3/1



